Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt" und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 89. Mittwoch, den 17. April 1907. 14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das wöchentliche Unterhaltungsblatt.

Parteigenossen!

Der Tag der Maifeier rückt heran. Überall rüstet sich das klassenbewußte Proletariat, um diesen Tag im Sinne der Solidarität der Arbeiterklasse aller Kulturländer zu begehen, als Ausdruck der gleichen Gesinnung und des gleichen Strebens nach dem allen gemeinsamen Ziel.

Dieses Ziel ist: **Die Verwirklichung der Demokratie in allen Kulturstaaten und auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens** für alle Staatsbürger ohne Unterschied des Geschlechts und der Abstammung und die **Umwandlung der kapitalistischen Produktions- und Austauschweise** in die sozialistische, damit, wie es in unserem Parteiprogramm heißt: der Großbetrieb und die stets wachsende Ertragsfähigkeit der gesellschaftlichen Arbeit für die bisher ausgebeuteten Klassen aus einer Quelle des Elends und der Unterdrückung zu einer Quelle der höchsten Wohlfahrt und allseitiger harmonischer Vervollkommnung werde!

Im Sinne dieser Bestrebungen beschloß der letzte Parteitag zu Mannheim einstimmig folgende Resolution:

> Die Maifeier ist eine zur Unterstützung der Klassenforderungen und des Klassenkampfes des Proletariats sowie zur Förderung des Weltfriedens von den internationalen Arbeiterkongressen beschlossene Demonstration, deren wirksame und würdige Gestaltung gemeinsam Aufgabe aller politisch und gewerkschaftlich organisierten Arbeiter ist. Als solche Klassendemonstration wird sie von dem Unternehmertum und den bürgerlichen Regierungen bekämpft, aber dieser Widerstand kann für die Arbeiterklasse kein Anlaß sein, von der Durchführung der Maifeier abzusehen.
>
> In Übereinstimmung mit den internationalen Kongressen von Paris 1889, Brüssel 1891, Zürich 1893, London 1896, Paris 1900 und Amsterdam 1904 betrachtet die deutsche Sozialdemokratie die allgemeine Arbeitsruhe als die würdigste Form der Feier. Der Parteitag macht es daher den Arbeitern und Arbeiterorganisationen zur Pflicht, neben den anderen Kundgebungen für die allgemeine Arbeitsruhe am 1. Mai einzutreten und überall da, wo die Möglichkeit der Arbeitsruhe vorhanden ist, die Arbeit ruhen zu lassen.

Mehr als früher hat dieses Mal die Arbeiterklasse aller Länder, und speziell die deutsche, allen Grund, den Ideen, die der Maifeier zugrunde liegen, ihre laute und nachdrückliche Zustimmung zu erteilen. Denn es gilt der Arbeiterklasse zu zeigen, daß all die schönen Reden von Arbeiterwohlfahrt und sozialen Reformbestrebungen, mit denen heute die bürgerlichen Parteien die Arbeiterklasse überschütten, in der Hauptsache nur leere Worte sind, mit denen sie die Arbeiter zu ködern und für die weitere Fortdauer der Zustände, die der Ausbeutung und Unterdrückung des Menschen durch den Menschen verewigen sollen, zu gewinnen trachten. Man will die allzu drückenden Fesseln zwar ein wenig lockern, aber nicht zerbrechen.

Und wie es auf dem Gebiete der Sozialreform immer nur Flick- und Stückwerk bleiben wird, was die bürgerlichen Klassen leisten, wie es z. B. trotz jahrzehntelanger Anstrengungen bis heute nicht gelungen ist, einen gesetzlich festgesetzten Normalarbeitstag für alle Arbeiter durchzusetzen, so stehen auch auf dem Gebiete der internationalen Politik, trotz aller Versicherungen, daß man von dem Wunsche beseelt sei, den Frieden zu erhalten und die Ausgleichung der nationalen Gegensätze herbeizuführen, die Worte mit den Taten im schärfsten Widerspruch. Man preist den Frieden in den höchsten Tönen und rüstet gleichzeitig in allen Heerlagern mit einem Eifer, als sollte morgen die Männerblüte der Nationen zur Schlachtbank geführt werden.

An diesem Zustand wird auch die sogenannte internationale Friedenskonferenz, die im Juni dieses Jahres zum zweiten Male im Haag zusammentritt, nichts zu ändern vermögen. Man wird viel schöne Worte wechseln und friedliche und freundschaftliche Versicherungen austauschen. Man wird auch, wie bereits auf der ersten Friedenskonferenz, wunderschöne Resolutionen einstimmig annehmen, aber dann geht man selbstzufrieden nach Hause, und — es bleibt alles beim alten. Die Auguren Roms sind auch heute noch nicht ausgestorben.

Das mit Gewitteratmosphäre geschwängerte Europa kann sich glücklich preisen, wenn im Haag nicht statt der Versuche, einen Stillstand in den Rüstungen herbeizuführen, eine noch stärkere Aufrüstung provoziert und damit der Ausbruch der längst gefürchteten Katastrophe beschleunigt wird.

Um so mehr ist es Aufgabe der klassenbewußten Arbeiter aller Länder, an der Entschiedenheit ihres Wollens, **den Völkern den politischen Frieden zu erhalten,** keinen Zweifel aufkommen zu lassen, da der soziale Friede in der auf Klassengegensätzen und widersprechenden Interessen aufgebauten Gesellschaft nicht möglich ist.

Wie wenig der soziale Frieden heute möglich ist, dafür legen klassisches Zeugnis ab die gewaltigen Kämpfe, die in diesem Augenblick in Deutschland innerhalb der verschiedensten Berufe sich abspielen und Hunderttausend deutsche Arbeiter auf die Straße geworfen haben. Die angesichts einer Hochkonjunktur fast sondergleichen und angesichts der mächtig gestiegenen Mieten und Lebensmittelpreise nur zu gerechtfertigten Forderungen zahlreicher Arbeiterschichten hat **das Unternehmertum in einer langen Reihe von Fällen mit der Aussperrung der Forderungen beantwortet.** Für diese einzutreten und ihnen zu einem Siege zu verhelfen, ist die vornehmste Aufgabe der organisierten Arbeiter. Schwere finanzielle Opfer, schwere Opfer an Familienglück und Kinderwohl werden den Arbeitern aufgezwungen, um die Gewaltstreiche der Unternehmerklasse zurückzuweisen. Und nach neuen Gewaltstreichen giert diese.

Dort, wo solche Gelüste vorhanden sind, dürfen wir nicht die Befriedigung derselben ermöglichen. Das gebietet die Klugheit und das Interesse der beteiligten Arbeiter.

Daher empfehlen wir unseren Parteigenossen, überall dort, wo die Gewißheit besteht, daß die Arbeitsruhe am Maitag zu einer Aussperrung führt, unter den obwaltenden Umständen von einer Arbeitsruhe abzusehen. Die Arbeiter, die nicht in die Arbeitsruhe eintreten können, mögen am Abend des 1. Mai zusammentreten, um ihren Forderungen und Bestrebungen den gebührenden Ausdruck zu geben.

Der Satz in der oben angeführten Resolution des Mannheimer Parteitages, daß die allgemeine Arbeitsruhe dort eintreten soll,

„wo die Möglichkeit der Arbeitsruhe vorhanden ist,"

zeigt, daß der Parteitag der Meinung war, daß die Arbeitsruhe keine unter allen Umständen durchzuführende Forderung ist.

Parteigenossen! Wir vertrauen auf Eure Einsicht und Klugheit! Wir erwarten, daß Ihr die Verhältnisse genau prüft und eine Entscheidung trefft, die Ihr vertreten könnt. Mögen immerhin dort, wo Ihr einem ungleichen Kampfe oder einem Kampfe, dessen Opfer den Erfolg nicht lohnen, aus dem Wege geht, Eure Feinde Euch höhnen. Bewahrt Eure Kaltblütigkeit. Ihr Höhnen ist nur der Ausdruck ihres Aergers darüber, daß Eure Klugheit der Anwendung ihrer Brutalität keine Gelegenheit bietet.

Die Opfer, die Ihr jetzt in einem Kampfe vergeblich bringen müßtet, können, zur rechten Stunde gebracht, Siege erringen helfen.

Die kommenden Zeiten werden es an schweren und immer schwerer werdenden Kämpfen nicht fehlen lassen. „Denn Kampf und wieder Kampf entringt sich diesen Tagen." Hier die Arbeiterklasse, dort die Unternehmerklasse, geschützt und gestützt durch die Staatsgewalt. Beide stehen sich kampfbereit gegenüber. Die stets schärfer werdenden Gegensätze lassen sich nicht ausgleichen. Die Kluft wird breiter und tiefer. Parteigenossen! Das beachtet und richtet danach Eure Taktik ein. Die Maifeier ist Gemeingut des Proletariats geworden — und bleibt es den Gegnern zum Trotz!

Hoch der erste Mai!

Berlin, den 15. April 1907.

Der Parteivorstand.

„Industriebürger".

☾ „Die Naumannsche Rede wird heute im ganzen Reich gelesen werden", so schrieb am Freitag früh das „Berliner Tageblatt". Wir müssen gestehen, wir sind solche Banausen, daß wir an und für sich nicht das geringste Verlangen verspürten, die Naumannsche Rede zu lesen. Im Lauf der Jahrzehnte haben wir so viele liberale Redner kennen gelernt und sind so unendlich oft enttäuscht worden, daß wir an unserer Bildung keinen Schaden zu nehmen glaubten, wenn wir für dieses Mal auf den Genuß verzichteten. Insbesondere bei der Reklame, die für Herrn Naumann gemacht worden ist! Alle zwei bis drei Tage hieß es in der liberalen Presse: er hat noch nicht geredet! Ob er wohl morgen das Wort nehmen wird? Wann wird er seine Jungfernrede halten? Man verspricht sich viel von ihm! usw. usw. Diese Mache ist eine besondere Stärke der liberalen Presse und wir wissen aus langer Erfahrung, wie wenig meist dahinter steckt.

Fünf Tage sind nun seit dem „großen Ereignis" vergangen und die Begeisterung der Liberalen über ihren Naumann hat sich immer noch nicht gelegt. Die Jubelgesänge, die das „B. T." am Freitag in die Worte faßte: er hat es verstanden, „die großen Gedanken der liberalen Weltanschauung mit den sozialen Forderungen der Gegenwart in harmonischen Zusammenklang zu bringen", er hat „den Kern des sozialen Problems erfaßt und seinen Zuhörern vor Augen gestellt" — dieser Jubel wälzt sich immer noch durch die Spalten der liberalen Presse. Dadurch wurden wir nun doch neugierig gemacht und machten uns an die Lektüre. Und was fanden wir? Welches ist Inhalt und Wirkung der Naumannschen Rede? Sie hat unseren politischen Sprachschatz um ein neues Schlagwort bereichert, um das Schlagwort „Industriebürger". Das ist aber auch alles!"

Es wird behauptet, daß Naumann sich als vorzüglicher Redner bewährt und seinen Zuhörern einen rhetorischen Genuß bereitet habe. Wir sind nicht dabei gewesen und wollen es gern glauben. Wenn wir aber bei der alten Tradition bleiben wollen, daß eine gute Rede nicht nur schön in der Form, sondern auch treffend im Inhalt sein muß, dann war Naumanns Rede nichts weniger als gut. Möglich, daß Herr Naumann es verstanden hat, durch glänzende Rhetorik seine Hörer zu fesseln und zu blenden — beim Lesen verflüchtigt sich das, und dann steht man vor einer geradezu erschreckenden Inhaltsleere. Was hat er eigentlich gesagt? Er fordert volles und freies Koalitionsrecht für die Arbeiter. Doch nach seinen eigenen Worten soll das nur ein Mittel zum Zweck sein. Aber zu welchem Zweck? Das erfährt man nicht. Erst muß für die Arbeiter volle Koalitionsfreiheit geschaffen werden, sagt Herr Naumann; das ist die Grundlage, darauf können wir dann weiter bauen. Aber es fehlt jede leiseste Andeutung, was denn eigentlich darauf gebaut werden soll. Und das nennt die liberale Presse in überschäumender Begeisterung ein Programm der liberalen Sozialpolitik!

Wenn es denn aber ein Programm sein soll, so ist recht bezeichnend, daß die Landarbeiter völlig davon ausgeschlossen bleiben! Herr Naumann sagte ausdrücklich, daß er nur von der Großindustrie rede. Die Arbeitsverbesserung in der Großindustrie, das sei die „Zentralfrage der Sozialpolitik". Dort, in der Großindustrie, gibt es nicht mehr den Arbeitsvertrag des Einzelnen, „Da heißt es einfach: ein Platz für eine Nummer ist frei." Deshalb müsse für die Großindustrie die Möglichkeit des Kollektivvertrages geschaffen werden.

Selbstverständlich sind wir mit diesen Forderungen einverstanden. Aber unter einem Programm versteht man doch eine allseitige Darlegung dessen, was man erreichen will. Und wenn nach der Behauptung der liberalen Presse Naumanns Rede ein Programm ist, so ist damit eben ausgedrückt, daß der Liberalismus, vorläufig wenigstens, eine Sozialpolitik für die Landarbeiter nicht für angebracht hält. Übrigens scheint das auch Herrn Naumanns Ansicht zu sein, denn er bezeichnet ja gerade deshalb die Großindustrie als Zentralfrage der Sozialpolitik, weil in ihr sich die Arbeiter zu großen Organisationen zusammengeschlossen haben, was den ländlichen Arbeitern bekanntlich noch nicht gelungen ist.

Doch auch wenn wir uns auf die Großindustrie beschränken, ergeben sich aus der Naumannschen Rede — oder vielmehr aus ihrer Bewertung durch die liberale Presse — allerlei interessante Konsequenzen. Wie gesagt, Herr Naumann sprach nur von der Koalitionsfreiheit. Sie ist ihm der Angelpunkt und die Vorbedingung der gesamten Sozialpolitik. Ganz unsere Meinung. Auch wir sind überzeugt, daß die Arbeiter bei nötiger Ellenbogenfreiheit sich alles, was sie brauchen, selbst erkämpfen werden. Aber nun: weiß Herr Naumann nicht, wie seine nächsten Parteifreunde, wie die liberale Presse gegen die Koalitionsfreiheit wütet? Gewiß nicht mit Worten, wenigstens nicht immer. Beim großen Bergarbeiterstreik haben wir es sogar erlebt, daß die freisinnige Presse sich in Sympathiekundgebungen für die Streikenden förmlich überbot. Aber was nützen vorn auf der ersten Seite die arbeiterfreundlichen Artikel, wenn hinten im Annonzenteil desselben Blattel verlockende Streikbrecher-Gesuche stehen! Und selbst sympathische Worte findet man in jenen Blättern nur in ganz außerordentlichen Fällen, wie etwa beim Bergarbeiterstreik oder beim Crimmitschauer Weberstreik. In der Regel, bei den vielen kleinen und mittleren Lohnkämpfen, die alltäglich sind, da schreit die liberale Presse unausgesetzt nach der Hilfe der Polizei gegen die Arbeiter, da hetzt sie ihr Lesepublikum systematisch gegen die Streikenden auf. Wir haben erst kürzlich verschiedene Proben davon gegeben.

So steht's mit den nächsten Parteifreunden Naumanns. Wie aber die Nationalliberalen, die Freikonservativen, das Zentrum zum freien Koalitionsrecht der Arbeiter stehen, das sollte nachgerade jedes Kind wissen. Was tut nun Herr Naumann, um das von ihm als unentbehrlich bezeichnete Koalitionsrecht zu verwirklichen? Ruft er zum Kampf auf gegen die Parteien der Reaktion? Nichts weniger als das. Er glaubt vielmehr, daß dieser Reichs-

ag ebenso wie der vorige eine der Sozialpolitik günstige Majorität habe (!) und daß nur der Bundesrat die Verwirklichung der arbeiterfreundlichen Wünsche dieser Majorität vereitele. Da aber Herr Naumann den Bundesrat nicht ändern kann, so läuft seine Rede aus in eine weinerliche Anklage gegen den bösen Bundesrat. Wirkung gleich null, und man muß der „Deutschen Tagesztg." recht geben, wenn sie meint: übrig bleibt nur die rhetorische Lufterschütterung.

Kann man sich einen noch größeren Mangel an Verständnis für die Tatsachen der Politik und der Volkswirtschaft vorstellen? Nur ein vollständiges politisches Kind kann doch glauben, daß die im Reichstag ausschlaggebenden Parteien für das freie Koalitionsrecht der Arbeiter zu haben wären. Um das zu tun, müßten sie ja ihre grundlegenden Prinzipien ebenso verleugnen wie der Liberalismus die seinigen. Herr Naumann aber glaubt es, und er ist augenblicklich die Hoffnung und der Stolz des deutschen Liberalismus.

Doch wir sind mit seinen Utopien noch nicht fertig. Wie denkt er sich die Sicherung der Koalitionsfreiheit? Durch Strafbarkeit dessen, der sie kürzt. Also es soll ein Gesetz geschaffen werden, das sich etwa ebenso gegen die Kapitalisten richtet, wie der famose § 153 der Gewerbe-Ordnung gegen die Arbeiter. Wie dieser solche Leute mit Strafe bedroht, die andere zwingen wollen, einer Koalition beizutreten, so soll der neue § denjenigen bestrafen, der es unternimmt, andere durch Zwang von einer Koalition zurückzuhalten. Es ist, wie gesagt, eine Utopie, ein solches Gesetz von der bürgerlichen Mehrheit des Reichstages zu erhoffen. Aber wenn es selbst existierte, was wäre dann gebessert? Weiß Herr Naumann nicht, daß das bloße Vorhandensein eines Gesetzes nicht genügt, sondern daß vielmehr alles auf seine Anwendung ankommt? Als Strafe denkt sich Herr Naumann vermutlich, entsprechend dem § 153, nur Gefängnis. Wie aber, wenn der Staatsanwalt sich durchaus nicht überzeugen kann, daß der reiche Fabrikherr, der seine Arbeiter aussperrt, um ihre Organisation zu zertrümmern, etwas Strafbares getan hat? Dann erhebt er keine Anklage und der Fabrikherr bleibt unbestraft. Auch den Richtern, vermuten wir, wird es meist sehr schwer halten, die Überzeugung beizubringen, daß der Unternehmer nicht das Recht haben soll, in seinem Betriebe anzustellen und zu entlassen, wen er will. Und nur nach ihrer Überzeugung können sie doch urteilen.

Hier zeigt sich eben die ganze Äußerlichkeit der liberalen Auffassung. Durch Gesetze, die der Reichstag beliebig macht, läßt sich die wirtschaftliche Entwicklung ihren Weg nicht vorschreiben. Umgekehrt wird ein Schuh daraus. Wohl müssen die Arbeiter aus Industrie-Untertanen zu Industrie-Bürgern und schließlich zu Industrie-Herren werden. Aber das wird nicht erreicht, wenn es Herrn Naumann gelingt, von einem schlecht unterrichteten an einen besser unterrichteten Bundesrat zu appellieren, sondern indem die Arbeiter durch zähen und unablässigen Klassenkampf die tatsächliche Macht in der Industrie wie im Staat an sich bringen und dadurch die Gesetzgebung zwingen, sich der wirtschaftlichen Entwicklung anzupassen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Reichstag setzte im Anfang der Dienstagssitzung die sozialpolitische Debatte fort. Genosse Sachse widerlegte schlagend das Dirksengerede vom Terrorismus und unterzog das System des negativen Bergarbeiterschutzes, wie es in Preußen floriert, einer ebenso ätzenden wie berechtigten Kritik. Bald nachher fanden sich die Hottentottenblockhäuptlinge mit dem Zentrum in einem Schlußantrag zusammen, Die bürgerliche Mehrheit will durchaus vor Pfingsten fertig werden, damit die Minister in die Ferien und Dernburg in die Kolonien gehen kann. Darum Durchpeitschung und Dauersitzungen. — Dem Grafen Posadowsky wurde das Gehalt bewilligt. Die meisten sozialpolitischen Resolutionen wurden angenommen, mehrere einstimmig, darunter auch Resolutionen unserer Fraktion. Die sozialdemokratische Resolution freilich, die den Achtstundentag für die Glasarbeiter fordert, wurde durch den Kaffernblock verworfen, von denen nur ein paar Freisinnige einerseits und Antisemiten andererseits absplitterten. — Dann wurden eine Unzahl Kapitel und Titel durchgehetzt. Natürlich! Hatte doch die schlußlüsterne Mehrheit es fertiggebracht, wie Genosse Singer in einer Feststellung zur Geschäftsordnung bemerkte, es der Sozialdemokratie durch ihren Schlußantrag unmöglich zu machen, gleich den anderen Parteien ihre Stellung zu den einzelnen Resolutionen zu begründen. — Von unseren Genossen sprachen Schwartz-Lübeck über die Mängel der Seemannsordnung, Roske über das stetige Fallen der Invalidenrente, Bebel, Brühne und Geck über die brutalen Engherzigkeiten bei der Handhabung des Heimatswesens. Nachdem die Titel bewilligt waren, trat Vertagung auf Mittwoch ein.

„Eine ganz heruntergekommene Bande". Die Regierung scheint sich wenig Sorge darum zu machen, daß die schon unterworfenen Franzmann-Hottentotten wieder in die Wüste Kalahari abgerückt sind. Wenigstens weiß eine Berliner Meldung der offiziös gespeisten „Kölnischen Zeitung" zu berichten:

> Die Hottentotten unter Simon Kopper waren schon vor dem Aufstande eine ganz heruntergekommene, den Witbois durchaus nicht gleichzustellende Bande, schlecht bewaffnet, feige und im allgemeinen durchaus nicht zum „Orlogmachen", zum Betreten des Kriegspfades geneigt. Sie werden wohl nur unter einem gewissen Druck der übrigen Hottentottenstämme den Krieg mitgemacht haben. Festgestellt ist allerdings, daß sie an mehreren Gefechten gegen unsere Truppe beteiligt waren. Simon Kopper selbst war von jeher sehr mißtrauisch und scheute die Berührung mit den Europäern. Auch sein plötzliches Entweichen ist sicher dem Umstande zuzuschreiben, daß sein Mißtrauen auf irgendeine Weise rege wurde. Waffen und Munition wird Major Pierer jedenfalls bei den Leuten in erheblicher Menge nicht mehr vermutet haben, sonst würde er anders gegen sie vorgegangen sein. Auch wird bei diesen Hottentotten für ihre ursprüngliche Absicht, sich zu stellen, Waffenmangel mit maßgebend gewesen sein.

Einmal bestätigt diese Meldung unsere Annahme, daß der in der kolonialfanatischen Presse mit so viel Entrüstungsunke begossene „Treubruch" Simon Koppers durch sein wohl nicht unberechtigtes Mißtrauen zu erklären ist, das auf „irgend eine Weise", wahrscheinlich nicht ganz ohne Zutun der zu seiner Bewachung beorderten Truppenteile rege wurde. Interessanter ist noch die Kennzeichnung dieser Hottentotten durch das offiziöse Organ. Als durch die Unterwerfung der Bondelzwarts zu Ende vergangenen Jahres eine tüchtige Menge Wasser in den Wein der Hottentotten-Wahlparole hineingegossen wurde, verwies die Presse des Blocks, um den Fortbestand der hohen Truppenzahl in Südwestafrika zu begründen, auch auf Simon Kopper und seine noch nicht unterworfenen kriegslustigen Leute. Jetzt hört man, daß dieser kriegslustige Stamm nur ein Häuflein verelendeter, feiger und kaum bewaffneter Jammerburschen gewesen ist. Die Wahrhaftigkeit der Siegeshelden vom 25. Januar erscheint in immer hellerem Lichte.

Elendsbilder aus Deutsch-Afrika. Eine erschütternde Schilderung der Zustände in Ungoni (Deutsch-Ostafrika) gibt der Missionar P. Troßmann in den Missionsblättern St. Ottilien (Bayern). Er schreibt u. a.:

> „Wohl ist der Krieg seit Anfang 1906 ziemlich beendet, allein das Kriegsrecht dauerte in einzelnen Teilen noch bis April und Mai fort. Während dieser Monate, welche die geeignetsten zum Anbau gewesen wären, konnten die Leute ihre Felder nicht bestellen; ferner wurden nachher die Leute noch am Feldbau verhindert durch die Hilfskrieger, die nicht selten aus eigener Willkür und noch nach Beendigung des Krieges die Leute verfolgten und nie recht zur Ruhe kommen ließen. Schließlich wurde jenen, die etwas Getreide erhalten hatten, dasselbe mehr abgepreßt als abgekauft, weil zu jener Zeit noch viel Militär im Lande zu erhalten war. So kam es, daß die Ernte im Vorjahr recht gering und auch bald aufgezehrt war.
>
> Schon im Oktober 1906 konnte man allenthalben große Teuerung bemerken. Doch war damals die Lage noch nicht so schlimm, denn im Matengogebiet am Nyassasee war eine sehr ergiebige Ernte gewesen und die Leute holten und kauften dort nach Bedarf. Doch wurde dieses Land später von der Regierung gesperrt und die dortigen Vorräte von derselben für das Militär aufgekauft, und so war nun die Quelle versiegt. Das Volk fing an zu hungern, nur wenige hatten etwas Grünes in den Tälern. Die Mehrzahl der Bevölkerung lebt nunmehr nur von Gräsern. In der Frühe ziehen Weib und Kind hinaus in das Feld oder in die Wildnis und suchen Nahrung gleich dem lieben Vieh. Eine besondere Grasart wurde entdeckt, deren Wurzeln ausgegraben werden, die aber sehr bitter sind. Dreimal müssen die Wurzeln gekocht werden, bis sie in den Magen wandern können. Zurzeit sieht man ganze Körbe voll Blüten, welche sie einer Pflanze entnehmen und die ebenfalls mundgerecht bereitet werden. Die Weiber brauchen den größeren Teil des Tages, um so viel zu finden, daß es gerade vor dem Hungertod schützt. Andere, besonders die Männer, suchen die Raupennester an den Bäumen ab; wie Eichhörnchen, aber weniger schnell und kraftvoll, klettern sie die Bäume hinauf, und diese Vielfüßler bilden noch einen Leckerbissen. Leider sind schon alle Nester aufgezehrt. Ratten, Mäuse und sonstiges kleineres Getier ist ihnen äußerst willkommen. So ist also bei den Wangom die Küche sehr mager, und bei jedem Oekonom in der Heimat haben die Schweine meist ein besseres Futter als diese armen Leute. Gibt man kleinen Kindern auch eine Handvoll Mais, so treibt ihnen der Hunger die harten Körner sofort in den Mund.
>
> Nun dauert diese schlimme Zeit schon drei Monate. Die Kinder, die einer kräftigen Nahrung so sehr bedürfen, sind meist bis zum Skelett abgemagert, besonders solche im Säuglingsalter. Man muß sich wundern, wie sie überhaupt noch ihr Dasein fristen. Größere haben trotz der Magerkeit einen aufgedunsenen Unterleib, veranlaßt durch die ungewohnte Nahrung. Darum ist die Sterblichkeit bei den Kindern groß. Ältere Leute, die am Hungertuch nagen, bieten gerade ein entgegengesetztes Bild: sie sehen aus, als seien ihnen die Eingeweide genommen. Da bei ihnen ohnedies eben durch das Alter der Kräfteverfall schon begonnen hat, so wird er durch die magere Kost nur beschleunigt, und dann ist auch für sie nur mehr der Tod der Retter von ihren Leiden.
>
> Kein frohes Leben ist zu beobachten, nicht einmal mehr unter der sonst so lustigen Jugend. Sie sitzen vor ihrer Hütte und vor den leeren Töpfen und stieren melancholisch in das Blaue hinaus. Knüpft man eine Unterhaltung an, so dreht sie sich schon nach einigen Worten um das eine Wort njaa (Hunger), und von allen Seiten hört man die Zurufe: njaa. Man wird angebettelt, nicht aus Gewohnheit, sondern es treibt sie der Hunger dazu. Selbst beim Unterricht zur Vorbereitung auf die heilige Taufe bei solchen, die dem Tode entgegengehen, ist es schwer, ihre Gedanken auf Gott und die heilige Lehre hinzulenken; mitten im Unterricht brechen sie in ähnliche Worte aus: Ich glaube alles was du mir sagst, aber — — — njaa — der **Hunger.**"

Das sind also die Früchte der kolonialen Kulturarbeit der Bülow, Dernburg und Genossen! Woermann vielfacher Millionär, der „Simplizissimus"-Redakteur drei Monate Gefängnis, das Volk verhungert!

Frankreich.

Kosakisches aus der Republik. Der „New York Herald" und nach ihm die Abendblätter bringen eine Sensationsgeschichte von einem falschen Seekadetten, der sich am Mittwoch in Paris im Palais des Großfürsten Alexis in der Avenue Gabriel vorgestellt haben soll. Der junge Mann, der auf Verlangen des Adjutanten des Großfürsten verhaftet worden sei, habe eine Pariser Studentenlegitimation auf den Namen Fürst Milan Zelitsch bei sich gehabt und als Zweck seines Besuches die Erwirkung freier Rückkehr in sein Vaterland angegeben. Daß diese ganze Affäre ein aufgebauschter Schwindel ist, geht am besten daraus hervor, daß der junge Mensch vom Untersuchungsrichter auf freien Fuß gesetzt worden ist. Aber gewisse Umstände scheinen darauf hinzudeuten, daß die Affäre überhaupt in Szene gesetzt worden sei, um den Deckmantel für Willkürakte der Polizei abzugeben, wie man sie gleich skrupelfrei unter den reaktionärsten Ministerien nicht erlebt hat. Am Mittwoch hat nämlich die Pariser Polizei unter Assistenz russischer Spitzel in einem stark von Russen bewohnten Viertel eine wahre Menschenjagd veranstaltet. Den Vorwand dazu gab ein Auslieferungsbegehren, das die Schweiz wegen zweier angeblich in den Mordanschlag der Tatjana Leontieff verwickelter Revolutionärinnen gestellt — haben soll. Um 9 Uhr früh wurde eine in reiferem Alter stehende Dame auf der Straße von Polizisten abgefangen und mit gefesselten Händen zur Präfektur geführt! Nun sollte noch die zweite Verfolgte ausfindig gemacht werden, von der es im Steckbrief heißt, daß sie etwa 30 Jahre alt sei, „ein auffallendes Gebiß" und „charakteristische Stirnfalten" habe. — Die Polizisten suchten ihrer Aufgabe dadurch nachzukommen, daß sie die Rue de la Glacière besetzten und alle des Weges kommende Russen, die dem Signalement halbwegs entsprachen, festhielten und zwangen, ihre Stirn und ihre Zähne zu zeigen!! Da dieses Manöver erfolglos blieb, drangen sie in das mit der Nummer 21 bezeichnete Haus dieser Gasse. Die Wohnung, die sie aufsprengten, war leer; sie entschädigten sich aber für die Enttäuschung, indem sie die Inhaber der Nachbarwohnungen — zwei Studenten und drei Studentinnen — verhafteten! Diese wurden eng gefesselt — einer hat noch die Spuren der Spangen auf den Handknöcheln — nach der Präfektur gebracht, wo man sie durchsuchte. Die Behandlung, die sie bei dem Transport und auf der Präfektur erfuhren, war über die Maßen rücksichtslos. Schließlich wurden die Verhafteten anthropometrisch gemessen und photographiert! Um 10 Uhr abends wurden sie ohne ein Wort der Erklärung freigegeben! Man ließ nur so nebenbei die Bemerkung hören, daß sich die Schweizer Regierung „eines anderen besonnen" habe. — Die Hauptsache ist, daß sich inmitten der Pariser Polizisten, die jene „Amtshandlungen" vornahmen, einige Individuen befanden, die russisch sprachen!!! Man sieht, die radikale Regierung der Republik nimmt es in der Liebedienerei gegen den Zarismus auch mit der Junkerregierung Preußen Deutschlands auf. Clemenceau hat vor einiger Zeit den Ehrentitel „le premier des flics" — „der erste Polyp" — in Anspruch genommen. Er strebt aber offenbar nach der Ehre, sich bald den ersten Kosaken Frankreichs nennen zu dürfen.

Soziales und Parteileben.

Maler-Verbandstag. Aus der Fülle der Abänderungsanträge, die in der Statutenberatung angenommen wurden, heben wir folgende hervor: Der bisherige Titel der Organisation wird von „Vereinigung usw." in „Verband" umgewandelt. Mitglieder in- und ausländischer Berufsvereine, die durch ihr Arbeitsverhältnis Mitglieder anderer Gewerkschaften wurden, können ohne Eintrittsgeld aufgenommen werden, wenn sie sich binnen vier Wochen nach Austritt aus der anderen Organisation zur Aufnahme melden. Mitgliedern aus anderen Zentralorganisationen werden beim Übertritt die Zahl der geleisteten Wochenbeiträge in Anrechnung gebracht. — Der Beitrag für männliche Mitglieder darf in den 35 Sommerwochen nicht unter 50 Pfg. (bisher 40 Pfg.), in den 17 Winterwochen (vom 1. November bis Ende Februar) nicht unter 20 Pfg. (bisher 15 Pfg.) betragen. An die Hauptkasse werden von den Sommerbeiträgen 40 Pfg. (bisher 35 Pfg.), von den Winterbeiträgen 15 Pfg. (bisher 10 Pfg.) abgeführt. In außerordentlichen Fällen haben Vorstand und Ausschuß das Recht, Extrabeiträge für die Hauptkasse auszuschreiben. — Bei Mitgliedern, die länger als ein Jahr das Gewerbe selbständig betreiben, erlischt die Mitgliedschaft, sofern nicht eine Mitgliederversammlung mit ⅔ Majorität die fernere Mitgliedschaft genehmigt. — Die Verwaltungsmitglieder der Filialen sind jedes Jahr in der Generalversammlung der Filiale neu zu wählen. Diese Neuwahl trifft aber nicht Angestellte der Organisation und Bevollmächtigte oder Kassierer. Der Hauptvorstand wird von sieben auf neun Personen verstärkt. Sein erster und zweiter Vorsitzender, Kassierer und Sekretär werden besoldet. Auch der Ausschuß (dessen Sitz in Hannover bleibt), wird von sieben auf neun Personen verstärkt. — Zur Wahl der Delegierten wird die Abrechnung des letzten Jahres zugrunde gelegt. Auf 250 Mitglieder kommt ein Delegierter, auf je weitere 750 Mitglieder ein Delegierter mehr. Gebundene und Doppelmandate sind nicht zulässig. Die jetzigen zehn Agitationsbezirke werden in 7 Bezirke aufgeteilt. Es sollen eingehen die Bezirke: Hannover, Erfurt, Breslau und Kattowitz. Mit Ausnahme des neunten Bezirkes, der nach Leipzig verlegt wird, bleiben die Sitze der bisherigen Bezirke an den bisherigen Orten. Filialen, deren Jahresrechnung den durchschnittlichen Stand von 500 Mitgliedern ergibt, können die Anstellung eines Beamten beim Vorstande beantragen. Filialen mit 1800 Mitgliedern können einen zweiten, mit 3500 Mitgliedern einen dritten Beamten anstellen. Die Gehälter aller Beamten werden von nun an aus der Hauptkasse gezahlt. Die Gehälter der Filialbeamten steigen von 1800 bis auf 2200 Mk. Höchstgehalt. Die verantwortlichen Beamten des Hauptvorstandes und der Redakteur des Fachorgans erhalten ein Anfangsgehalt von 2400 Mk., bis zum Höchstbetrage von 3000 Mk. steigend. Der Anfangsgehalt der ständigen Hilfsarbeiter beim Hauptvorstand steigt von 1900 bis 2200 Mk. Vom 1. Januar 1907 an erhalten der 1. Vorsitzende Tobler 2700 Mk., der 2. Vorsitzende Krüger 2500 Mk., der Kassierer Wentker 2700 Mk. und der Redakteur 2600 Mk. Gehalt. Die Anfangsgehälter der Beamten in Filialen mit über 1000 Mitglieder betragen von 2000 bis 2500 Mk. Die Streikunterstützung wird wie folgt festgesetzt: Für Ledige bei 14—52 Wochen Mitgliedschaft auf 1,50 Mk. pro Tag und 9 Mk. pro Woche, bei über 53 Wochen 2 Mk. pro Tag und 12 Mk. pro Woche. Für Verheiratete nach 14—52 Wochen Mitgliedschaft 2 Mk. pro Tag, 12 Mk. pro Woche, bei über 52 Wochen 2,50 Mk. pro Tag und 15 Mk. pro Woche. Die Höchstsumme der Streikunterstützung für Verheiratete (die für jedes nicht der Schule entlassene Kind 1 Mk. pro Woche erhalten) darf bis zu 13 Wochen Mitgliedschaft nicht über 14 Mk., bis zu 52 Wochen nicht über 17 Mk. und bei über 52 Wochen Mitgliedschaft nicht über 20 Mk. pro Woche betragen. Weibliche Mitglieder erhalten pro Tag 1 Mk., pro Woche 6 Mk. und für jedes Kind 1 M. pro Woche Streikunterstützung. Bei der durch die Maifeier entstandenen Aussperrung oder Maßregelung erhalten die länger als 13 Wochen der Vereinigung angehörenden Mitglieder die Streikunterstützung aus der Hauptkasse nach Ablauf der zweiten Woche, wenn drei Viertel der im Betriebe beschäftigten Mitglieder die Arbeitsruhe am 1. Mai beschlossen haben. Die Maifeierunterstützung tritt bereits für 1907 in Kraft. — Den verheirateten Mitgliedern, die außerhalb des Streikortes Arbeit annehmen, wird, wenn eine tägliche Rückkehr zur Familie nicht möglich ist, auf Antrag bei der Streikleitung eine Familienunterstützung gewährt, und zwar 3 Mk. pro Woche für die Frau, für jedes Kind unter 14 Jahren 1 Mk. Ferner wird folgender Antrag Hamburg als Resolution angenommen: Die Agitation unter den ungelernten Arbeitern im Berufe ist in die Wege zu leiten; sie sind aufzuklären, damit sie klassenbewußte Arbeiter werden und mitkämpfen für die Bestrebungen der Organisation. Die Filialen sollen eine monatliche Arbeitslosenzählung vornehmen. Der Sitz des Hauptvorstandes bleibt in Hamburg. Seine vier Beamten wurden einstimmig wiedergewählt, ebenso der Ausschußvorsitzende Leinert-Hannover. Für den Vorstand wird ein Sekretär neu angestellt, für die Redaktion und Expedition wird dem einstimmig wiedergewählten Redakteur Mark-Hamburg eine besoldete Hilfskraft zur Seite gestellt. An die Stelle der Preßkommission tritt als Beschwerdeinstanz der Ausschuß. Der

Diätensatz für die Delegierten wird von 13 auf 15 Mk. pro Tag erhöht. Bei Agitationsreisen wird in Zukunft pro Tag mit Übernachten 8 Mk., für die Vorstandsmitglieder 9 Mk. gezahlt. Damit war die arbeitsreiche Tagung beendet. Nach einem Schlußworte des Vorsitzenden Tobler, das in ein Hoch auf den Verband ausklang, wurde der Verbandstag geschlossen.

6. **Die 17. Generalversammlung** des **Zentral-Verbandes der Zimmerer Deutschlands** wurde am 15. April, morgens 9 Uhr, im Volkshause zu Köln vom Verbandsvorsitzenden Schrader eröffnet. Tagesordnung: 1. Konstituirung der Generalversammlung, a) Wahl der Mandatsprüfungskommission, b) Wahl des Bureaus. 2. Berichterstattung: a) des Zentralvorstande., b) des Verbands-Ausschusses, c) des Verlags und der Redaktion des „Zimmerer", d) der Preßkommission. 3. Unsere Lohnbewegungen, Referent Fr. Schrader-Hamburg. 4. Agitation und Organisation, Referent H. Gde-Hamburg. 5 Berichterstattung vom letzten Gewerkschaftskongreß, Referent Knüpfer-Berlin. 6. Der nächste internationale Arbeiterkongreß, Referent Brinkmann-Hamburg. 7. Beratung der in den vorhergehenden Punkten nicht erledigten Anträge. 8. Wahl des Vorortes, des Zentralvorstandes usw. 9. Verschiedenes. Ins Bureau wurden gewählt: Schrader-Hamburg als erster Vorsitzender, Knüpfer-Berlin als zweiter Vorsitzender, Steffen-Bremen und Oswald-Stuttgart als Beisitzer, in die Mandatsprüfungskommission wurden Rose Leipzig, Martens-Kiel, Huber-Harburg, Goldschmidt Breslau und Feilenschmidt-Stuttgart gewählt. Anwesend sind 167 Delegierte, 14 Gauleiter ohne Mandat, 2 Vertreter vom Hauptvorstand, 1 Vertreter vom Ausschuß, 1 Vertreter von der Generalkommission, 1 Vertreter der Preßkommission, der Redakteur des „Zimmerer". Vom Ausland Fromm, Petersen und Rogenhagen als Vertreter des dänischen Zimmerverbandes, Wessely aus Wien als Vertreter des österreichischen Zimmerverbandes, Spindler und Baroth aus Budapest als Vertreter des ungarischen Zimmerverbandes. Bei der Berichterstattung des Zentralvorstandes führt Schrader u. a. an, daß die Mitgliederzahl des Verbandes vom 1. Quartal 1905 bis 1. Quartal 1907 sich um 15 777 vermehrt hat. Die Mitgliederzahl betrug am 1. April 1905 37 000, am 1. April 1907 52 377. Nach einer Statistik, welche im August 1906 aufgenommen ist, sind noch zirka 31 000 Zimmerer in Deutschland nicht organisiert. Die Befürchtung, daß nach Einführung der Arbeitslosenunterstützung die Mitgliederzahl sich verringern würde ist nicht eingetroffen, sondern das Gegenteil, die Mitgliederzahl hat sich sehr gut vermehrt. Weiter wurde berichtet, daß die Zimmererverbände von der Schweiz, Österreich und Ungarn im letzten Jahre mit 17 000 Mark vom deutschen Zimmererverband unterstützt sind. — Fromen und Petersen Kopenhagen, Wessely-Wien, Barth-Budapest überbringen die Grüße ihrer Organisationen. Den Kassenbericht bringt Römer Hamburg, den des Verlags und der Redaktion des „Zimmerer" Redakteur Beringmann-Hamburg.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 17. April.

Zuzug von Tischlern, Drechslern, Maschinen- und Hilfsarbeitern nach Lübeck ist strengstens fernzuhalten.

Die Streikleitung.

Travemünde. Gesperrt für Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter ist das Geschäft von Töhrmann.

Die Bürgerschaft hatte am letzten Montag wieder eine Tagesordnung zu beraten, die so umfangreich war, daß an eine Erledigung derselben gar nicht zu denken war. 15 Senatsvorlagen und eine ganze Reihe von Anträgen aus der Mitte der Bürgerschaft lagen vor. Obwohl der Wortführer bei der Beratung des Budgets erklärte, daß die zum Budget gestellten Anträge in der nächsten Sitzung zuerst erledigt werden sollten, bildeten dieselben den Schluß der Tagesordnung, so daß von vornherein eine Erörterung derselben als ausgeschlossen gelten konnte. Man scheint demnach auch am Präsidententisch Anträge und Anregungen, die nicht vom Senat ausgehen, einfach als Nebensachen anzusehen.

Von den Vorlagen, die zur Diskussion standen, beanspruchte die Errichtung einer Kapelle auf dem Vorwerker Friedhofe wohl das größte Interesse, und zwar deshalb, weil im Anschluß daran die Frage der Feuerbestattung und die Errichtung eines Krematoriums angeschnitten werden mußte. Obwohl vom Senatstische in längeren Ausführungen gegen den Vorschlag der Bürgerschaftskommission, die den Senat ersucht, der Bürgerschaft eine Vorlage auf Errichtung eines Krematoriums, das nicht mit der Kapelle in Verbindung steht, entgegenzubringen, polemisiert wurde, so stellte sich doch die große Mehrheit der Bürgerschaft auf den Standpunkt ihrer Kommission. Von unserer Seite trat Genosse Wissell warm für den Bau eines Krematoriums ein. Natürlich kamen auch Gegner der Feuerbestattung zum Wort, so Herr Amtsrichter Dr. Leverkühn, der jedoch die Gründe für seine Stellungnahme nicht verraten wollte. Man geht wohl nicht fehl, daß Gründe, welche das Licht der Öffentlichkeit scheuen, nicht zu den stichhaltigsten zählen. Ob der Senat nunmehr baldigst Anstalten machen wird, um dem Verlangen der Bürgerschaft nachzukommen? Wir wollens abwarten!

Der Antrag des Senates auf Pflasterung der verkehrsreichsten Vorstadtstraßen wurde angenommen. In demselben ist diesmal den wiederholt von unseren Genossen vorgebrachten dringlichen Wunsch auf Pflasterung der Schwartauer Allee Rechnung getragen. Zeit wurde es aber auch! Daß der Ausbau des Töpferweges von der Bürgerschaftskommission, welche die Vorlage zu prüfen hatte, empfohlen wird, kann man ebenfalls nur begrüßen. Auch hier handelt es sich um ein lange vorliegendes Bedürfnis. Bei der Neubewilligung der Theatersubvention regte Genosse Wissell an, den Betrieb des zu erbauenden städtischen Theaters in eigene Regie zu nehmen, damit das künstlerische Interesse und nicht das geschäftliche des Pächters in den Vordergrund gestellt wird. Der Senat verhält sich hierzu ablehnend, weil die Sache teurer und anderorts noch nicht genügend erprobt ist. Wenn man das Theater als wirkliches Bildungs- und Kunstinstitut ansieht, so muß u. E. das Hauptgewicht darauf gelegt werden, daß es diesen Zweck erfüllt, selbst wenn dadurch unter Umständen Mehrausgaben entstehen können.

Mit der Erledigung der Senatsanträge war die Arbeitslust der Bürgerschaft erschöpft; kurz nach 10 Uhr machte man Schluß.

Die Bürgerschaft tut ihre Pflicht
Von 6 bis 10; mehr gibt es nicht!

Die Arbeitswilligenzufuhr nach dem Hamburger Hafen aus der Richtung Lübeck dauert fort. Mit dem Zuge 10 Uhr 49 Min. ab Lübeck kamen wieder fünf Vierteklassewagen, gefüllt mit nützlichen Elementen. Die Wagen wurden in Wandsbeck abgekuppelt, um über Rotenburgsort weiterbefördert zu werden. Es war fast die halbe Wandsbecker Polizei auf dem Bahnhofe vertreten, Behelmte und „Geheime" unter Führung des Kommissars. So raubt die Aussperrungswut der Hamburger Reeder selbst den Sicherheitsorganen die Ruhe. — Es muß nochmals und immer wieder betont werden, daß kein ehrlicher, anständiger Arbeiter den ausgesperrten Hamburger Hafenarbeitern in den Rücken fallen darf.

Maß- und Gewichtsrevision. Das Polizeiamt bringt zur allgemeinen Kenntnis, daß im Monat Mai eine technische Revision der Maße, Gewichte und Wagen durch den Eichmeister in den Vorstädten St. Gertrud und St. Jürgen vorgenommen werden wird.

Militärfahrkarten nach dem 1. Mai. Wie schon allgemein bekannt, fällt das Freigepäck mit Einführung der Personen Tarifreform am 1. Mai auf den deutschen Bahnen weg. Eine Ausnahme hiervon genießen die Inhaber von Militärfahrkarten. Diesen wird nach wie vor das bisherige Freigepäck gewährt. Ebenso sind Militärpersonen, im Besitz von Militärfahrkarten, für die Folge in bisheriger Weise ohne Schnellzugzuschlag berechtigt, die gebührenpflichtigen Schnellzüge zu benutzen, mit Ausnahme der sog. D Züge, sofern die Benutzung von Schnellzügen von der beurlaubenden Militärbehörde mit Urlaubspaß genehmigt ist. Wenn die Genehmigung fehlt, ist auch von Soldaten der volle Fahrpreis und daneben noch der Schnellzugzuschlag zu entrichten.

Ein kleiner Eisenbahn-Unfall ereignete sich gestern mittag wieder einmal und zwar auf dem Stadtbahnhof in Travemünde. Der kurz nach 12 Uhr von hier abgehende Personenzug fährt nur bis zum Stadtbahnhof und die Lokomotive sollte zum Strandbahnhof fahren, um dort zu drehen. Der Lokomotivführer fuhr denn auch los, bemerkte aber erst zu spät, daß er auf einem falschen Gleise war und rannte auf den vor der Straße „Die Rose" stehenden Prellbock, der nachgab: dann überfuhr die Maschine eine Schranke und eine Straßenlaterne und landete schließlich auf der Straße, wo sie sich, ziemlich beschädigt, in den Straßendamm einwühlte. Lokomotivführer und Heizer kamen heil davon. Die Ursache ist, wie kürzlich bei dem Unfall auf dem Güterbahnhof, auf falsche Weichenstellung zurückzuführen.

Eine Lohnerhöhung bewilligte nach dem „H. C." die Lübeck-Büchener Eisenbahngesellschaft ihren Beamten in Form einer um 120 Mark erhöhten Ortszulage.

Theatralischer Abend. Der vor kurzem ins Leben gerufene Dilettanten-Klub „Freiheit" hält morgen in den Räumen des Vereinshauses seinen ersten theatralischen Abend ab. Derselbe verspricht genußreich zu werden, da unter anderem folgende Stücke zur Aufführung gelangen: 1) „Aus Liebe zur Kunst", ein Singspiel, 2) „An die Scholle gefesselt", ein Schwank aus dem Arbeiterleben, und 3) „Georg Meier oder de Isenbahn up Fehmarn", plattdeutsches Lustspiel in 1 Akt. Da der Eintrittspreis nur auf 25 Pfg. festgesetzt ist, so ist es vielen ermöglicht, sich für einige Stunden angenehme Unterhaltung zu verschaffen, zumal der Dilettanten-Klub sich das Ziel gesetzt hat, nach Kräften dafür zu sorgen, eine freie Volksbühne ins Leben zu rufen.

Im Hansa-Theater begann gestern Abend vor gut besuchtem Hause das Gastspiel des Berliner Apollo-Ensembles, und zwar mit großem Erfolg. Zur Aufführung gelangten zwei Operetten, zu denen der bekannte Walzer-Komponist Paul Lincke die Musik geschrieben hat. Wer hohe Kunstansprüche stellt, der wird gewiß von dem Gehörten nicht befriedigt sein. Linckes Operetten, die reich mit populären Schlagern durchsetzt sind, dienen ausschließlich der fröhlichen Unterhaltung, dem Amüsement, und diesem Zweck werden sie vollauf gerecht. Auf den Inhalt der beiden Stücke einzugehen, erübrigt sich, da es sich um tolle Phantasiegebilde handelt, die spezifisch das Berliner Lokalkolorit tragen. Ganz vorzüglich war die Wiedergabe, sowie die Ausstattung. Glänzende, farbenprächtige Kostüme und Dekorationen gaben einen passenden Rahmen zu dem von übermütiger Laune erfüllten Spiel. Auch zahlreiche geschmackvoll arrangierte und geschickt ausgeführte Tänze trugen wesentlich dazu bei, die Wirkung des Ganzen zu erhöhen. Auf weitere Einzelheiten wollen wir heute nicht eingehen; die Leistungen der Herren Wendt und Braun, sowie die Damen Müller, Sommerfeld und Sondermann seien jedoch als besonders gelungen hervorzuheben. Alles in allem: das Gastspiel des Apollo-Ensembles wird zweifellos dem Hansatheater noch viele volle Häuser bringen, weil seine Darbietungen solche verdienen.

Wesloe. Ein Wald- und Moorbrand entstand Montag nachmittag hierselbst auf bisher noch nicht aufgeklärte Weise. Es gelang der Schlutuper Feuerwehr im Verein mit Lübecker Mannschaften, das Feuer zu löschen, bevor ein größerer Schaden entstanden war.

Seeresch. Eine Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins findet am kommenden Sonnabend hierselbst statt. Auf der Tagesordnung steht u. a. eine Besprechung über die Maifeier, sowie ein Referat des Gemeinderatsmitgliedes Genossen Möller über die Konferenz in Altona. Zahlreicher Besuch der Genossen ist notwendig.

Reinbeck. Zu einer Arbeitseinstellung kam es am Montag auf dem Friedrichsruher Tonwerk, weil die Forderung: Arbeitszeit von 6 bis 6 Uhr und Lohnerhöhung in den einzelnen Branchen nicht zugestanden wurde. Der Betrieb ruht seit Dienstag morgen vollständig. Ausständig sind 130 Arbeiter und 35 Arbeiterinnen. Die Arbeiterinnen an der Asbestfabrik, die ebenfalls zu dem Tonwerk gehört, verweigerten bereits seit einigen Tagen die Arbeit, weil ihnen anstatt 20 Pfg. pro Stunde, wie bei ihrer Anwerbung versprochen, nur 16 Pfg. pro Stunde ausbezahlt wurden.

Segeberg. Die Arbeit eingestellt haben Montag die Maurer und Maurerarbeiter. Sie fordern 58 Pfg. Stundenlohn bei 9½stündiger Arbeitszeit, während die Meister 52 Pfg. bezw. 53 Pfg. bei 10stündiger Arbeitszeit boten. Die Maurer erhielten bisher 48 Pfg. bei zehnstündiger Arbeit. Die Maurerarbeiter erhielten 38 Pfg., seit 15. Januar 1907 40 Pfg. jetzt fordern sie 45 Pfg., die ihnen nur zum Teil bewilligt wurden.

Hamburg. Die Situation im Hafen. Die Gesamtzahl der Arbeitswilligen ist wieder etwas zurückgegangen. Während mit dem englischen Dampfer „City of Bradford" 38 Engländer hinzugekommen sind, hat doch die Zahl der Deutschen abgenommen. Es sind 80 Deutsche in ihre Heimat zurückgereist und haben auch noch sonstige Entlassungen stattgefunden, so daß sich die Gesamtzahl gestern morgen auf 4940 belief, also etwa 300 weniger als vorgestern. Von diesen haben eine Anzahl die Arbeit verweigert. — Welche haarsträubenden Zustände jetzt im Hafen herrschen, davon nur ein kleines Beispiel. Auf dem Dampfer „Glenmway" im Kuhwärderhafen wurde aus Luke 3 geschälter Reis in Säcken gelöscht von englischen Streikbrechern. Eine Hieve Säcke davon war in der ekelhaftesten Weise beschmutzt. Die Ewerführer wiesen die Hieve zurück. Es wurde nun Beschwerde beim Kapitän geführt, der den Streikbrechern Vorhaltungen über ihre Schweinereien machte. Ein Streikbrecher beteuerte dem Kapitän seine „Unschuld" und als „Beweis derselben" ging er an die Bordwand, entnahm der Tasche seines Jacketts einen zusammengeschlagenen Zeitungsbogen, in dem er seine Bedürfnisse verrichtet hatte!!! Unter den deutschen Streikbrechern auf der „Schaumburg" befindet sich auch der Inhaber eines Barbiergeschäfts in Schwerin. Auf dem Dampfer „Rio Grande" arbeiteten gestern 15 Gefangene (!!), die von einem Aufseher bewacht werden, in der Ladung. — Schwerer Unfall durch eine Kesselexplosion. In der chemischen Fabrik von Wachholtz u. Hertz, Louisenweg Nr. 97, ereignete sich gestern nachmittag 4½ Uhr die Explosion eines Kessels mit Säurepräparat. Die ausströmenden Dämpfe verletzten den Chemiker Dr. Müller und den Vorarbeiter Russow an Gesicht und Händen so schwer, daß ihre Überführung ins Krankenhaus nötig war. — Verhaftung des Mörders Hammann. Die Ermordung des Arbeiters Thurn, der bekanntlich in der Nacht zum 19. März am Eilbeckerweg bei einer Schlägerei zwischen jungen Leuten und den beiden Arbeitern Jurkmann und Hammann durch einen Messerstich getötet wurde, wird nun vor dem Strafrichter seine Sühne finden. Jurkmann befindet sich bereits in Haft und Hammann, der nach der Tat auf einem Fahrrade entkam, ist an der holländischen Grenze verhaftet worden. Er wird in den nächsten Tagen nach hier überführt werden.

Altona. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich vorletzte Nacht am Bornkampsweg, wo der in der Eimsbüttelerstraße Nr. 73 wohnende Kutscher Franz Geldener mit abgequetschten Füßen hilflos aufgefunden wurde. Geldener, der bei dem Abfuhrunternehmer Sparbier beschäftigt ist, hatte die ganze Nacht hindurch Müll und Schutt gefahren. Da ihm infolge der kühlen Morgenluft die Beine vollständig erkaltet waren, stieg er vom Wagen, um sich warm zu laufen. Hierbei kam er so unglücklich zu Fall, daß er unter seinen eigenen Wagen zu liegen kam und die Räder ihm über beide Füße fuhren.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

An den Dilettantenklub „Freiheit".

Der unterzeichnete Vorstand weist die Behauptung, er sei mit der Wahl des betr. Lokals für Ihre Festlichkeit einverstanden gewesen, entschieden zurück. Derselbe hat mit dieser Sache überhaupt nichts zu tun gehabt.

Der Vorstand des sozialdemokratischen Vereins
für den Reichstagswahlkreis Lübeck,
Ortsgruppe Moisling.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Komitee- u. Kommissions-Sitzungen

Maifeier-Komitee.
Sitzung am Donnerstag abend 8½ Uhr im Vereinshaus.

H. T. V.
Vorstandssitzung Donnerstag 8 Uhr.

Arbeiter-Abstinenten-Bund.
Morgen Donnerstag abend 8½ Uhr.

Für die zu unserer Silberhochzeit uns erwiesenen Aufmerksamkeiten und Geschenke sagen wir allen Bekannten und Verwandten sowie dem Kegelklub Molling unser herzl. Dank.
J. Moll und Frau geb. **Jacobs.**

Deutscher Metallarbeiterverband
(Verwaltungsstelle Lübeck.)

Am Dienstag, den 16. April, starb unser Mitglied, der Arbeiter

Johann Steffen

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Die Beerdigung findet am Freitag, den 19. d. M., mittags 12¼ Uhr, von der Burgtorkapelle aus statt.

NB. Kollegen, welche sich an der Beerdigung beteiligen wollen, werden ersucht 11½ Uhr im Vereinshaus zum gemeinsamen Abmarsch zu erscheinen.

Die Ortsverwaltung.

Tüchtige Rockschneider.
Aug. Janensch.

Heute morgen 4 Uhr entschlief plötzlich und unerwartet infolge Schlaganfalles mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Johann Steffen

im 51. Lebensjahre, tief betrauert und schmerzlich vermißt von den Hinterbliebenen
Maria Steffen geb. **Grube.**

Die Beerdigung findet am Freitag, den 19. April, mittags 12½ Uhr von der Kapelle d. Allg. Gottesackers aus statt. Trauerf. 12¼.

1 freundliches Zimmer zu vermieten.
Wickedestraße 26, II (Holstentor).

Ein Fahrrad billig
zu verkaufen.
Attendornstraße 40, pt.

Gesucht zum 1. Mai
ein Mädchen
zu allen häuslichen Arbeiten bei gutem Lohn. Waschfrau wird gehalten.
Johs. Meyer, Gastwirt,
Fackenburger Allee 19a.

Zu sofort
ein kräftiger Laufbursche.
T. Buhrmann, Holstenstraße 23.

Ein Kinderwagen billig zu verkaufen.
Heinrichstraße 22.

Sonnabend abend 8 Uhr: Auktion über einen ganzen Hausstand, Möbel und sonstiges. **Frau Ww. Clasen,**
Schwartau, chemische Fabrik.

Versuchen Sie die Lübecker Rabatt-Margarine „Lubeca",
sie ist schon in sehr vielen Geschäften zu haben.

Größtes Lager am hiesigen Platze, bekannt billige Preise.

Sarg-Magazin

Fernsprecher 427. **Gebr. Müter**

Stets Neuheiten in Perl- und Metallkränzen.

Eiserne Grabkreuze.

obere Mühlenstraße 13 und kurze Königstraße 116a.

Ueberführung von und nach Auswärts mit eigenem Wagen.

Für Hausstandslumpen 4 Pfg. per Pfund **aufwärts**, für Eisen und Metalle zahle höchste **Preise**. Bitte Postkarte.
Waisenhofstraße 25.

---

5 Pfg. pro Pfund aufwärts zahle für Hausstandslumpen, sowie die höchsten Preise f. Altmetalle u. Gummi. Alfstr. 37. Teleph. 1813.

Carl Folkers

Möbel-Magazin

25 Marlesgrube 25.

Vollständige Wohnungseinrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.

Billigste Preise.

Weitgehendste Garantie.

Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig.

Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.

Bei Barzahlung Rabatt.
Teilzahlung gestattet.
Gebe rote Lubeca-Marken.

Allen voran

in Preiswürdigkeit und Haltbarkeit sind die **Arbeitsgarderoben** aus **Lübecks** ältestem **Spezialgeschäft** von

Louis Levy Klingenberg 5 ::: Ecke Marlesgrube

gestr. Lederhosen	2.10	3.50	4.50	b. 7.50
braune „	2.20	3.50	4.50	„ 10
blaue Pilothosen	1.95	2.50	3.50	„ 6.50
Maurerhosen	2.50	3.75	4.50	„ 8.50
Manchesterhosen	3.50	4.50	5.75	„ 10
Zwirnhosen	1.50	2.20	3.—	„ 4.50

Spezialität: Hamburger Schnitthosen f. Maurer, Schlosser, Zimmrer

Sämtliche **Bauchweiten in Hosen** vorrätig! — Blauleinen Hosen und Jacken **1.10** bis **2.50** Mk. Blau und weiß gestreifte Kasen und lein. Hemden, Maler-Jacken und -Hosen von **1.90** Mk. an. Maler-Kittel von **2.30** Mk. an.

Rote Rabattmarken!

Adler-Brauerei

Lübeck

empfiehlt ihr **verbürgt rein aus Hopfen und Malz** hergestelltes

vorzügliches

Lager-Bier

in Gebinden und Flaschen.

Fernspr. 693.

Visit-Karten

auf ff. Elfenbeinkarton per 100 Stück von 1 Mk. an.

Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Großes Verschießen

von Hausstands-Sachen

am Sonntag, den 21., und Montag, den 22. April.

Karte 25 Pfg., wofür 2 Schüsse.

Hierzu ladet freundlichst ein

W. Bräsen, Restaurant z. alten Tivoli.

Wir erlauben uns hiermit bekannt zu geben, daß wir

Breitestrasse 67, I

ein **gemeinsames Bureau** errichtet haben und bitten, uns mit Aufträgen gütigst beehren zu wollen

Hochachtungsvoll

Fr. Grünau, Mandatar. **J. Hildebrandt,** Bücherrevisor.

Haus- und Hypothekenmakler.

Vertreter der
Auskunftei „Deutschland" G. m. b. H. in Frankfurt a. M.

Allen meinen verehrten Abnehmern sowie allen Anwohnern der Friedenstrasse und Umgebung mache ich hierdurch die ergebene Mitteilung, dass ich neben meinem **Kolonialwaren-Geschäft** am heutigen Tage ein

Wein- u. Spirituosengeschäft

eröffnet habe und bitte ich alle meine verehrte Gönner mich auch bei meinem neuen Unternehmen unterstützen zu wollen.

Hochachtungsvoll

Auf alle Waren rote Lubeca-Rabatt-Marken

Hans Pichelmann,
Friedenstr. 78, Eingang Brolingstr. 1.

Buntekuh-, Krummesser und Lütjenburger **Kümmel**

sowie sämtliche

Weine und Spirituosen empfiehlt

Hans Pichelmann,

Friedenstrasse 78, Eingang **Brolingstrasse 1.**

Auf alle Waren rote Lubeca-Rabattmarken.

Achtung Hafenarbeiter!

Oeffentl. Versammlung

sämtlicher am Hafen u. auf den Holzlagerplätzen beschäftigten Arbeiter

am Mittwoch, den 17. April, abends 8½ Uhr,

im „Vereinshaus", Johannisstrasse 50–52.

Tages-Ordnung:

Die Aussperrung im Hamburger Hafen.

Referent: Redakteur **J. Stelling.**

NB. Pflicht eines jeden Hafenarbeiters ist es in dieser Versammlung zu erscheinen.

Der Einberufer.

Dilettantenklub Freiheit von 1906.

Gr. theatralischer Abend

am Donnerstag, 18. April 1907

im Vereinshaus, Johannisstrasse 46—52.

Zur Aufführung gelangen:

Aus Liebe zur Kunst, Singspiel in 1 Akt.
An die Scholle gefesselt, Drama aus dem Arbeiterleben in 1 Akt.
Georg Meter oder **De Isenbahn up Fehmarn,** Plattdeutscher Schwank in 1 Akt.

Saalöffnung 7½ Uhr. **Eintritt 25 Pfg.** Anfang 8½ Uhr.

Das Komitee.

NB. Schulpflichtige Kinder zahlen an der Kasse 10 Pfg.

Zentralverband der Zimmerer

und verw. Berufsgen. Deutschlands.
(Zahlstelle Lübeck.)

Regelmäßige

Mitgliederversammlung

am Donnerstag, den 18. April,
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 46-52.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom 1. Quartal.
2. Wahl eines 2. Schriftführers.
3. Bericht der Tarifkommission.
4. Regelung des Unterstützungswesens.
5. Innere Verbandsangelegenheiten.
6. Verschiedenes.

Wegen außergewöhnlich wichtiger Tagesordnung ist es Pflicht aller Kameraden, zu erscheinen.

Der Vorstand.

Mai-Feier 1907.

Diejenigen Gewerkschaften und Vereine, welche am diesjährigen Maifestzuge teilnehmen wollen, bitten wir, ihre **schriftliche** Anmeldung bis zum 26. April d. J. spätestens im „Vereinshaus", Johannisstraße, abgeben zu wollen.

Das Komitee.

Maifeier 1907.

Genossen, welche auf dem Festplatze im Tiergarten eine **Zapfstelle** übernehmen, ebenfalls **Gewerbetreibende**, die mit **Lebens- u. Genußmitteln** ausstehen wollen, sowie **Besitzer von Karussells, Luftschaukeln, Schaubuden,** haben sich bis spätestens zum 20. April ds. Js. unter Beifügung der Angabe, welcher Organisation sie angehören, was sie verkaufen wollen und wo sie wohnen, **schriftlich** beim Komitee, Johannisstraße 46/52, zu melden. Spätere Meldungen können nicht berücksichtigt werden.

Das Komitee.

Hansa-Theater

Gastspiel

des

Berliner Apollo-Ensembles

mit seinen aufs glänzendste ausgestatteten Operetten von **Paul Lincke** in erstklassiger Darstellung.

Zum ersten Male in Lübeck.

Venus auf Erden

Große Ausstattungs-Operette in 6 Bildern von Bolten-Bäckers.
Musik von **Paul Lincke.**

In Berlin 300mal, vom Apollo-Ensemble in allen Großstädten Deutschlands 1000 mal mit dem größten Erfolge aufgeführt.

Vorher:

Ein Abenteuer im Harem.

Operette in 1 Akt von **Paul Lincke.**

Beide Operetten gelangen jetzt zur ersten Aufführung in Lübeck.

Grosses Ballett

Prima Ballerina: **Käte Schwebe.**
4 Solotänzerinnen,
30 Damen vom Corps de Ballett.
Ballettmeister: Signor **Ceruti.**

Vorverkauf bei Sager.

Morgen:
Dieselbe Vorstellung.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 89. Mittwoch, den 17. April 1907. 14. Jahrg.

Ignaz Auers Leichenbegängnis.

Ein prächtiger Frühlingsmorgen leitete den Tag ein, an welchem zur Ruhe bestattet wurde, was sterblich ist an unserm Auer.

Das Berliner Proletariat und das deutsche Proletariat, sie wissen ihre Toten zu ehren. Seit dem großen Leichenzuge, der 1870 dem alten Demokraten Waldeck das letzte Geleit gab, war es stets die klassenbewußte Arbeiterschaft, die den großen politischen Begräbnissen, die Berlin sah, das Gepräge gab. Indem sie den toten Auer so glänzend ehrte, wie sie vor 7 Jahren den toten Liebknecht geehrt hatte, bewies die „niedergerittene" Sozialdemokratie aufs neue ihre unerschöpfliche Lebenskraft.

Schon in früher Morgenstunde regte es sich in den proletarischen Außenquartieren Berlins. Aus dem Wedding, Moabit, dem Stralauerviertel, aus Rixdorf, Charlottenburg, aus allen Gegenden Groß-Berlins zogen einzeln oder in Trupps sonntäglich gekleidete Proletarier, oft von Frauen und Kindern begleitet, nach dem Südwest. An der äußersten südwestlichen Peripherie Berlins, am Rande des Kreuzbergs, klimmt von der Belle Alliancestraße ab die steile Lichterfelderstraße den Tempelhofer Berg hinein. Der obere Teil der Straße, in dem das Haus Nr. 30 liegt, in welchem Genosse Auer seine letzten Lebensjahre verbrachte, ist nur an der einen Seite von Häusern besetzt. Die Fenster des Zimmers, in welchem, von Kränzen schier erdrückt, der tote Genosse aufgebahrt lag, schauen nach dem Viktoria-Park, dessen Unterholz in frischestem Frühlingsgrün prangt.

Schon um 11 Uhr war die Straße von dichten Menschenmassen bedeckt und eine halbe Stunde später stand es Kopf an Kopf auch in den langen Nachbarsstraßen, von Schöneberg bis zu Rixdorfs Grenze. Vor dem Hause nahm die Deputation Platz, die die Kränze der Wahlkreise, Wahlvereine, Gewerkschaften, der Betriebe, der geselligen und sportlichen Arbeitervereine überbrachten.

Bald nach 1 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Dem Leichenwagen folgte der von zwei schwarz aufgeschirrten Rossen gezogene Trauerwagen, der, wie der Sarg, über und über mit Kränzen bedeckt war. Die Hinterbliebenen des Verstorbenen und die älteren Mitglieder der Reichstagsfraktion, von denen namentlich Bebel überall herzlich begrüßt wurde, folgten in Droschken. Der größte Teil der Reichstagsfraktion ging zu Fuß in geschlossenem Zuge. Einige bürgerliche Abgeordnete hatten sich angeschlossen und ehrten, indem sie vor der Majestät des Todes alle Parteiunterschiede vergaßen, den Verstorbenen wie sich selbst. Es waren die Herren Naumann, Giesberts, Dove, Pfundter und Wieland-Göppingen.

Dem Zug vorangetragen wurde das große rote, schwarzumflorte Banner der Genossen des 5. Wahlkreises. Dann folgten die aus dem Ausland zahlreich herbeigeeilten Deputationen. Die österreichischen Genossen, die Bruderparteien Belgiens, Hollands, der Schweiz u. a. waren vertreten; besonders zahlreich war das heroische Proletariat Rußlands vertreten. Für die sozialdemokratischen Frauen Deutschlands überbrachte Ottilie Baader eine prächtige Kranzspende. Dann kam der unübersehbare Zug der Delegierten aus allen deutschen Wahlkreisen, wo immer eine Anzahl organisierter Genossen vorhanden ist. Der Wahlkreis Glauchau-Merane, der schon unter dem Schrecken des Sozialistengesetzes den Verstorbenen zu seinem Vertreter erkor und ihm seit 1890 ununterbrochen treugeblieben ist, hatte eine besonders zahlreiche Deputation entsandt. Der Kranz, den der treue Wahlkreis dem treuen Vertreter spendete, trug die kurze, aber inhaltsreiche Inschrift: „Habe Dank!" An dieser Stelle des Zuges gingen ferner die Kranzträger der Parteiredaktionen einher. Dann folgten die Deputationen der Gewerkschaften. Nicht ein Zentralverband, der nicht eine Kranzspende gesandt hätte. Schließlich sahen wir Kränze der Arbeiter-Radfahrer, Arbeiter-Sänger, Arbeiter-Ruderer und Parteischule. Die großen Etablissements Berlins und der Umgegend, wie die A.-E.-G., die Werke von Siemens & Halske und zahlreiche andere hatten es sich ebenfalls nicht nehmen lassen, durch Kränze ihrer Liebe und Verehrung für den Verstorbenen Ausdruck zu verleihen.

Vor und neben dem Leichenwagen gingen 12 Palmwedelträger. Dann folgten in unabsehbarer Menge die Bataillone der Berliner Arbeiterschaft nach Wahlkreisen geordnet.

Langsam setzte sich der Zug in Bewegung. Vier Musikkapellen ließen ihre feierlichen Weisen ertönen. Zunächst ging es durch den mittel- und spießbürgerlichen Südwesten. Die bürgerliche Insassenschaft der Vorderhäuser sah nicht ohne Staunen, doch in würdiger Zurückhaltung, die imposante Kundgebung des Proletariats. Kopf an Kopf standen Zuschauer, von denen sich fortmährend bedeutende Gruppen dem Zuge anschlossen, auf dem Bürgersteig. Nach der alten guten, aber im Getriebe der Weltstadt sonst fast abgekommenen Sitte entblößte alles, Freund und Feind, das Haupt vor dem passierenden Leichenwagen.

Je mehr sich der Zug dem proletarischen Südosten und Osten näherte, desto dichter waren die Menschenmengen, durch die er sich seinen langsamen Weg bahnen mußte. Alle Fenster, Balkone, Dächer, Hochbahnhöfe waren dicht besetzt. Eine musterhafte Ordnung herrschte in den Massen. Die Ordner walteten ausgezeichnet ihres Amtes, und es soll auch anerkannt werden, daß die Polizei sich einer würdigen und klugen Haltung befleißigte. Zwei und eine halbe Stunde dauerte das Vorbeidefilieren des Zuges. Nach ungefähren Schätzungen mögen, natürlich von der spalierbildenden Menge abgesehen, etwa 80 000 Personen im Zuge sich befunden haben.

Es war 4 Uhr vorüber, als die Spitze des Zuges den städtischen Friedhof in Friedrichsfelde erreichte. Dort liegt auch unser Alter begraben. Zu seinem Grabe schritten die Männer und Frauen, die dem Zuge voraus geeilt waren. Dann wanderten sie zu der Stätte, die Auer zur letzten Ruhe dienen soll. Es ist ein Eckplatz in dem mächtigen Gräberfeld, das die Großstadt hier aufwirft. Und da ist die Stelle mit den Brettern, wo der Sarg versenkt werden soll. Die Palmen- und Kreuzträger, die Reichstagsfraktion, die ausländischen Delegierten nehmen vor der Leichenhalle Aufstellung. Der Leichenwagen schwankt heran, der Sarg verschwindet im Tore der Halle. In ihr wird er an erhöhter Stelle aufgebahrt. Die Träger der Palmenwedel nehmen um den Sarg Aufstellung, das Parteibanner senkt sich über ihnen. Die Masse der Teilnehmer füllt die viel zu enge Halle. Und nun ein Augenblick tiefernstes Schweigen. Dann tönt aus dem Nebenraum es hervor: „Es stand seine Wiege im niedrigen Haus!"

Als der Gesang verklungen, tritt Bebel an den Sarg heran und sagt, während er die Hand auf den Deckel legt, etwa folgendes:

„Liebe Freunde und Genossen! Der Kreis der Alten in der Partei wird lichter und lichter. Einer nach dem andern geht zu der großen Armee, von der es keine Rückkehr gibt. Was geboren wird, muß erst sterben. Erst wenige Monate sind verflossen, seit wir einem dieser Braven, August Drecsbach, die letzte Ehre erwiesen, erst wenige Tage, seit die Genossen Barmen und Elberfelds auch einen dieser Alten, Hermann Grimpe, zur letzten Ruhe geleitet haben. Und heute stehen wir abermals an der Bahre eines unserer Besten, Bravsten und Tapfersten. Als am 10. dieses Monats der Telegraph die Nachricht durch die ganze Welt sagte: Ignaz Auer ist nicht mehr, da haben Millionen Proletarierherzen in heißem Schmerz gezuckt. Er war Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Bein. Ein Sohn des Volkes von seiner Geburt durch seine Geburt, ein Sohn des Volkes bis zum letzten Atemzuge. Ignaz Auer stammte aus einer armen Bauernfamilie Niederbayerns. Die Familie hatte zahlreiche Kinder. Mochte die Atzung noch ausreichend sein, um so weniger die geistige Nahrung für diesen außerordentlich intelligent veranlagten Knaben. Mit ehernem Fleiß und eiserner Ausdauer, die nach dem Höchsten strebte, mußte er die Lücken seiner Jugenderziehung ausfüllen. Und durch Fleiß und Ausdauer ist ihm das im höchsten Maße gelungen. So wurde er ein Mann von größtem Weitblick und eindringendem Verstand, der die Dinge zu beurteilen und zu behandeln gelernt hatte. Nahezu 40 Jahre sind es her, seit Ignaz Auer in die Arbeiterbewegung eintrat und ungefähr ebenso lange, daß er in der Gewerkschaftsbewegung wirkte. Auch in der Gewerkschaftsbewegung, denn nie war ein Vorwurf unberechtigter, als daß Auer ein Gegner der Gewerkschaftsbewegung gewesen sei. Bebel wirft nun einen Rückblick auf die Tätigkeit Auers in der Partei, auf seine unvergeßliche Mitarbeit an dem Werke der Einigung der deutschen Sozialdemokratie, deren erster Sekretär er wurde. Er erinnert an die schweren Zeiten des Sozialistengesetzes, die Auer besonders hart trafen, an die Ausweisungen aus Berlin und Hamburg, an den Zwang der bitteren Not, die ihn nach Schwerin trieb, an den Freiberger und Münchener Geheimbundsprozeß, an sein Wirken in München und später in Zürich, wo er mit Richard Fischer zusammen die Schandtaten der herrschenden Klassen an der Sozialdemokratie in klassischer und drastischer Weise in dem Buch „Nach zehn Jahren" beschrieb. Im Zwickauer Gefängnis war es, sagt Bebel, wo Auer mir zuerst gestand, daß seine riesenfeste Gesundheit durch innere Krankheit bedroht sei. 1888 sah er sich gezwungen, zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Nerven die Ruhe und Einsamkeit erst an einem deutschen Kurort und dann am Genfer See aufzusuchen. Für lange Zeit sammelte er da wieder die nötige Kraft, um sich so, wie er es wollte, dem Dienste der Partei widmen zu können, nach dem Fall des Sozialistengesetzes wiederum als ihr Sekretär. Aber seit 4 Jahren mußten wir alle mit Schrecken sehen, daß seine Kräfte mehr und mehr abnahmen, daß ein schleichendes Übel an ihm zehrte, dessen Heilung unmöglich war, und ich kann es offen aussprechen, wenn vor wenigen Tagen ein Schlaganfall, der uns alle überraschte, ihn von uns gerissen hat, so war es bei seinem Gesundheitszustand und bei dem Schicksal, das ihm für die Zukunft drohte, eine Wohltat. So ist Ignaz Auer nun dahin gegangen, sei Name wird aber allezeit auf der Ehrentafel der deutschen Parteigeschichte weiter leben. Er ist ein Mann des Volkes in bestem Sinne gewesen, von seinen ersten Gedanken bis zu seinem letzen Atemzuge. Durch seinen Tod ist er seiner Gattin entrissen worden, mit der er mehr als 30 Jahre in glücklichster Ehe lebte, entrissen seinen Kindern und Enkeln, die mit schwärmerischer Liebe an ihrem Vater und Großvater hingen. Entrissen der Partei, den Freunden und Kampfesgenossen, die Jahre und Jahrzehnte in einer Reihe mit ihm gestanden haben. Nach einem reichen Leben ist er dahingegangen. Ignaz Auer, ruhe in Frieden! Solange wir leben, werden wir Deiner in Ehren gedenken!"

Das tiefergriffene Schweigen der Versammlung wird erst durch die Worte Viktor Adlers wieder unterbrochen:

„Werte Leidtragende und Genossen! Im Namen der österreichischen Sozialdemokratie bin ich hier, um mit Ihnen von Ignaz Auer Abschied zu nehmen. Wir waren uns nicht fremd, wir standen ihm immer nahe. Wir Österreicher haben ihn gut gekannt, wir haben ihn sehr geliebt. An diesem Sarge empfinden wir besonders schwer den Verlust, der die gesamte Internationale getroffen hat.

Der Holzhändler.

Roman von Max Kretzer.

Nachdruck verboten.

I.

Anton, der Oberkellner, hatte dem Piccolo gerade befohlen, die zweite Gasflamme im vorderen Raume auszudrehen, da um diese späte Stunde doch niemand mehr kommen werde, als die äußere Glastür leise erklirrte, ein kalter Luftzug durch die Portiere drang, und gleich darauf noch ein Gast erschien, der den frischgefallenen Schnee mit von der Straße hereinbrachte. Einige Augenblicke wußte Anton nicht, mit wem er es zu tun hatte. Er sah nur den eleganten Reisepelz, in dessen hohem Kragen der Kopf des Spätkommenden fast verschwand, und so verstieg er sich zu einer würdevollen Verbeugung, die zwischen Ärger und Höflichkeit schwankte. Dann aber glitt jenes stimmungsvolle Lächeln über seine glattrasierten, scharf geschnittenen Züge, das auch verschlafene Kellner noch bereit haben, sobald sie die Trinkgeld spendende Hand erkannt haben.

„Ah, Herr Dulters . . . Verzeihung! Ich hatte Sie nicht gleich erkannt", sagte er nun in zuvorkommender Höflichkeit und gab sofort dem Piccola einen Wink, die Flamme noch brennen zu lassen. Gleichzeitig hatte er nach hinten gewinkt, und sofort schoß der noch diensthabende Kellner herbei, den letzten Happen, an dem er gekaut hatte, mit Gewalt hinunterwürgend.

Alle drei bemühten sich nun den späten Gast auszuschälen, wobei dieser noch immer durch den bereiften Bart den warmen Hauch von sich stieß. Endlich hatten sie den Pelz und die Fellmütze untergebracht, und Dulters zeigte sich nun als ein breitschulteriger, kräftiger Mann, noch in den besten Jahren, dessen einnehmende Züge von einem kurz gestutzten Backenbart umrahmt waren. Er rieb sich die Hände, wischte sich mit den Fingerspitzen das Schneewasser aus den Augen und entledigte sich dann seiner Gummischuhe, während er die Schulter des Piccolo als Stütze benutzte.

„Ist noch jemand hier?" fragte er dabei.

„Herr Baron von Niebusch und Herr Rittmeister von Tollen sitzen noch nebenan. Mit mehreren Herren, die ich nicht kenne", gab Anton halblaut zurück. „Der Herr Graf ist vor einer Viertelstunde gegangen."

„Was, Graf Lux ist schon fort? O, das tut mir leid", warf Dulters bedauernd ein, trat vor den großen Prachtspiegel an der Wand und strich mit einer kleinen Bürste mehrmals über das kurz gestutzte, schon ergraute Haar, das die gesunde Röte seines Gesichtes auffallend markierte.

„Haben Herr Dulters schon zur Nacht gespeist?" fragte der Oberkellner währenddessen . . . „Es ist heute ziemlich aufgeräumt mit der warmen Küche. Wir hatten stark Besuch. Es waren drei Premieren . . ."

„Das riecht man noch", sagte Dulters trocken, warf einen Blick durch das im Halbdunkel noch immer glänzende, aber nun verödete Lokal und bearbeitete dann mit der kleinen Bürste auch Backenbart und Schnurrbart. Links führte eine kleine Türe in einen Nebenraum. Der helle Lichtschein durch die matten Scheiben, das Stimmengewirr hinter ihnen, das sich plötzlich zu einem lauten Gelächter erhob, zeugten davon, daß das Berliner Nachtleben dort drin noch im besten Gange war.

„Es scheint ja recht lustig herzugehen," dachte Dulters, während er überlegte, ob er überhaupt noch Appetit auf irgend etwas habe. Dann bestellte er sich einen Hummer, aber noch nichts zu trinken. Er wolle erst sehen, was drin los sei, meinte er.

Anton verstand ihn und machte die übliche Verbeugung der Zustimmung. Er wußte, wenn dieser Millionär auftauchte, dann begannen die Pfropfen lustig zu knallen, und alle hatten einen guten Abend, Es konnte auch eine gute Nacht sein, oder ein guter Morgen.

Dulters hatte seine von der Reise unsauber gewordene Hände betrachtet und war im Begriff, die Waschgelegenheit aufzusuchen, als Anton sich die Frage erlaubte, ob er die Herren auf seine Anwesenheit vorbereiten solle?

„Nein, sagen Sie nichts. Es soll eine Überraschung sein."

Anton verbeugte sich abermals und unterrichtete dann den Kellner. Den Hummer wollte er aber doch schnell servieren lassen. Um so größer würde einstweilen das Kopfzerbrechen der Herren nebenan sein.

Als Dulters durch die lange Flucht der Räume zurückkehrte, berührte ihn wieder unangenehm der süßlich-widerliche Duft, der wie die Reste der ganzen und halben Welt das leere Lokal durchzog und sich mit dem Geruch der Speisen, der starken Blume der Weine und der teuren Zigarren zum flüchtigen Andenken an die überfeinerte Gesellschaft verbunden hatte. Das Parfum des Salons hatte den Kulissengeruch nicht töten können, den man aus allen Theatern hier hereingeschleppt hatte, und der sozusagen noch über den geleerten Sektflaschen schwebte.

Aus einer Nische namentlich drang ihm starker Patschuliduft entgegen, der noch in der Tapete zu sitzen schien. Ein zerdrücktes Veilchenbukett, das mit Wein begossene Tischtuch, ein vergessener Fächer und der verlassene Sektständer bildeten das Stilleben dazu, das wie ein Nachtlied ohne Worte sprach.

Dulters hielt sich die Nase zu. Diesen Patschuligestank hatte er nie vertragen können, weil er ihm immer wie Fusel erschien, mit dem man blühende Rosen tränkte, und weil er ihn an eine bestimmte Nacht erinnerte, — die düsterste und schrecklichste Nacht seines Lebens. Das Taschentuch vor der Nase, entfloh er förmlich mit einem Sprung über die drei Stufen zu dem vorderen Raum hinunter, so daß Kellner und Piccolo, die hinten mit Abräumen beschäftigt waren, erstaunt die müden Augen aufrissen.

„Donnerwetter, Dulters — Sie nehmen ja Sätze wie mein Hengst," redete ihn Rittmeister von Tollen an, der soeben aus dem Seitenkabinett getreten war. Der lange, hagere Dragoneroffizier hatte sich bereits den Mantel umgehängt und war im Begriffe zu gehen, als er so erfreulich angerempelt wurde.

„Der Pelz kam mir doch gleich bekannt vor . . . Lux hätte sich also wirklich noch eine halbe Stunde schenken können. Um so größer die Freude der andern," fuhr er fort.

Es half nichts, er mußte noch einmal ablegen. Er wollte zwar zuerst nicht, entschuldigte sich mit dem frühen Dienst, aber Dulters ließ nicht mehr locker, bis er ihn glücklich mit in das kleine Zimmer „hineingeschleift" hatte.

Ein mehrstimmiges „Ah", das man jedenfalls bis auf die Straße hörte, empfing beide.

„Spät kommt er, doch er kommt", zitierte Baron von Niebusch und streckte Dulters die Hand entgegen. „Ich wußte doch gleich, daß große Ereignisse ihre Schatten vorauswerfen," fügte er hinzu und deutete auf die beiden Hummerhälften, die am oberen Ende des langen Tisches verlassen ihres Verzehrers harrten.

Die deutsche Sozialdemokratie hat das Glück, eine Reihe von ganz bedeutenden Männern hervorgebracht zu haben, und in dieser Reihe gehörte Auer mit zu den Allerersten. Er war nach unserm Empfinden der beste Typus des deutschen Proletariats mit all seinen Vorzügen, mit seinen großen Anlagen, seiner großen Begabung und seinen ungeheuren Fähigkeiten, die Dinge nicht nur zu übersehen, sondern auch handelnd in sie einzugreifen und — sich zu opfern. Wir Österreicher insbesondere haben etwas Verwandtes in ihm gefühlt, lassen sie mich sagen, etwas Süddeutsches. Ignaz Auer ist ein Kämpfer gewesen, und da er ein proletarischer Kämpfer war, so hat er sich zu Tode gekämpft, wie viele Hunderte und Tausende in unsern Reihen. Sie starben, aber unsre Sache lebt, und ihre Gräber geben Zeugnis für die Unsterblichkeit unserer Idee."

Nun ergreift Rosa Luxemburg das Wort, um **im Auftrage der sozialdemokratischen Partei Rußlands am Grabe Ignaz Auers ihrem tiefen Schmerze Ausdruck zu geben:**

„Die russische Sozialdemokratie, die das jüngste Mitglied in der großen Familie des internationalen Proletariats ist, sie ist darauf angewiesen, von ihren älteren Geschwistern in Westeuropa und vor allem von der deutschen Sozialdemokratie, sowie in der Theorie und in der Praxis wegweisende Lehren zu schöpfen. Die russische Sozialdemokratie ist deshalb international, nicht nur in ihrem Geiste, in ihrem Endziel, in ihren Kampfesmitteln, sondern sie ist sozusagen verwachsen mit der großen Internationale des revolutionären Proletariats. Sie steht namentlich zu der deutschen Sozialdemokratie in dem warmen persönlichen Verhältnis des dankbaren Schülers zum alten geliebten Lehrer. Deshalb sind nicht nur die großen Lehrmeister der Theorie, sondern auch die Wegweiser und Bannerträger des praktischen Kampfes der deutschen Sozialdemokratie bekannte liebgewordene Namen in Rußland, nahe vertraute Gestalten für die russischen Proletarier. In der ersten Reihe dieser Namen ragt die große Gestalt Ignaz Auers hervor. Ich kann ohne jede Übertreibung sagen, obwohl der große Verstorbene in all seiner Bescheidenheit es wohl kaum ahnte, daß es in dem großen russischen Reiche keinen noch so entlegenen Winkel gibt, wo der Name Ignaz Auers nicht zu den geliebtesten der Kämpfer der Revolution gehört. Es war noch etwas Besonderes an der markigen Gestalt unseres verstorbenen Führers, was die Blicke der russischen Kämpfer fesselte, und ihnen diese Gestalt lieb und teuer machen mußte. Ignaz Auer war und blieb ein echter Sohn des Volkes, ein einfacher Proletarier im bescheidenen Kleide, der sich durch seine glänzende Begabung, durch den höchsten Idealismus, durch die riesenhafte Energie, zu der hohen Stelle eines Parteiführers großen Stils emporgerungen hatte und der auch auf den höchsten Zinnen der Partei nicht nur in der engsten Fühlung mit der Proletariermasse blieb, sondern direkt ein Stück von ihr war. Die russische Arbeiterbewegung hat in den furchtbaren Kämpfen und Opfern der Revolution noch nicht die Zeit gehabt, solche Söhne aus der Mitte des Volkes emporzuheben. Wir sind uns aber alle darüber klar, daß Rußlands Befreiung erst dann möglich sein wird, wenn die proletarische Masse imstande sein wird, nicht nur todesmutige begeisterte Soldaten, sondern auch Feldherren zu stellen, Strategen und Führer von diesem Weitblick, dieser Tiefe, Sicherheit, revolutionären Energie, diesem ungebrochenem Mute, wie Ignaz Auer. Erst dann wird die Sache des Sozialismus und der Revolution in Rußland wie ein rocher de bronce jedem Sturm trotzen können. Deshalb empfinden heut Hunderte und Tausende Kämpfer der russischen Revolution tiefste Trauer und innigste Liebe an diesem Grabe, mögen sie nun in den Kasematten Petersburgs, in den Bergwerken Sibiriens oder in den Folterkammern der Ostseeprovinzen schmachten. Überall sind sie sich bewußt, daß hier ein Mann gestorben ist, dessen Lebenswerk ein leuchtendes Beispiel ist, dem nachzustreben und nachzueifern auch unser Lebensziel sein muß."

Im Namen der sozialdemokratischen Partei Hollands ruft dann Wihaut-Amsterdam Ignaz Auer den Dank seiner jungen Partei und ein Lebewohl ins Grab nach. In schlichten, bewegten Worten schildert Pickelmann-München Auers unvergeßliche Verdienste um die Münchener Parteibewegung und Fanghähnel-Meerane Auers Wirken in dem Wahlkreise, den er so lange im Reichstage vertreten hat: „Was uns Ignaz Auer in diesen 27 Jahren war, wird ihm ewig unvergessen bleiben. Lebe wohl, Ignaz Auer!"

Wieder ertönt Männergesang: „Wenn sich zwei Herzen scheiden!" Dann heben die Träger den Sarg hoch und es geht hinab zum Grabe. Während der Gesangverein „Typographia" ernste Weisen anstimmt, tritt Singer an die offene Gruft und sagt, während er den Kranz der sozialdemokratischen Fraktion und des Parteivorstandes niederlegt: „Den Herzenswunsch, teurer Freund, Dir ein paar Abschiedsworte noch zu sagen, darf ich mir nicht erfüllen, und so muß ich es mir denn genug sein lassen an dem letzten Liebesgruß, den ich im Namen der sozialdemokratischen Fraktion und des Parteivorstandes der sozialdemokratischen Partei Deutschlands Dir auf das Grab gelegt habe. Du wirst nicht vergessen sein, Ignaz Auer, treuer Mitkämpfer. Sei gegrüßt, Unvergeßlicher!"

Und nun folgte Kranz auf Kranz, Abschiedswort auf Abschiedswort, und die drei Handvoll Erde, die jeder auf den Sarg hinabwirft, häufen sich zum Berge. Und dann beginnt der Vorbeimarsch der Massen, die noch stundenlang ihrem toten Vorkämpfer und dem herrlichen Menschen huldigen.

In dem Leichenzuge spielte sich übrigens ein tragischer Zwischenfall ab. Der 39jährige Bauarbeiter August Weber aus der Oppelner Straße 2 hatte sich der Teilnehmerkolonne des 4. Wahlkreises angeschlossen. In der Warschauer Straße fiel W. infolge Herzschlags plötzlich nieder und verstarb nach wenigen Augenblicken. **Auch bei der Beerdigung unsers Alten am 11. August 1900 verstarb im Leichenzuge einer der Genossen.**

Die Arbeiter-Sanitätskolonne mußte außerdem mehrfach in Tätigkeit treten. Allein auf dem Friedhof in Friedrichsfelde wurde sie mehr als zwanzigmal bei Ohnmachts- und Schwindelanfällen in Anspruch genommen. Die von der Anstrengung Erschöpften erholten sich aber bald wieder und konnten, unterstützt von tatkräftigen Genossen, dann den Rückweg antreten.

„Nette Schatten warf der Rittmeister ein, während er wieder seinen alten Platz einnahm.

„Es war auch die höchste Zeit, daß Sie kamen, sonst hätte ich mich darüber hergemacht," sagte von Niebusch wieder.

„Wäre jedenfalls eine besondere Auszeichnung für mich gewesen, Herr Baron," hielt Dulters ihm entgegen, der sich nun ebenfalls, nach seiner Art schwer und breit, niedergelassen hatte und — seiner Gewohnheit gemäß — sich sofort die Serviette zwischen Hals und Kragen steckte.

„Das kann ja auch dem Hummer janz ejal sein, von wem er gegessen wird," fiel Rittmeister Tollen wieder ein und hob, mehr aus Gewohnheit, die zuletzt geleerte Flasche empor, um zu sehen, ob noch ein Rest von dem Rauenthaler Riesling drin sei.

(Fortsetzung folgt.)

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksbote".

Berlin, den 16. April 1907.

30. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratstische: Graf Posadowsky.

Die Generaldebatte über den Etat des Reichsamts des Innern wird fortgesetzt.

Abg. Sachse (Soz.): Der Kollege Schiffer hat beachtenswerte Beispiel von dem Terrorismus angeführt, den Behörden und Unternehmer gegen die christlichen Arbeiter ausüben. Aber alles das, was gegen die christlichen Gewerkschaften geschieht, ist nichts gegen den Terrorismus, der gegen die freien Gewerkschaften geübt wird. Wenn Herr Schiffer auch gegen uns polemisiert, so wird er doch sicher wissen, daß wir jede Art von Terrorismus verwerfen, mögen sich nun einzelne Mitglieder der freien oder anderer Gewerkschaften eines solchen schuldig machen. (Sehr wahr! bei den Soz.) Leider scheint die Zentrumspresse z. B. die Saalabtreiberei, wenn sie gegen die freien Gewerkschaften angewendet wird, für ganz selbstverständlich zu halten. — Herr v. Dirksen hat sich als würdiger Nachfolger des Herrn v. Stumm erwiesen. U. a. warf er uns vor, wir würden schließlich sogar den 6stündigen Arbeitstag verlangen. Gewiß verlangen wir einen solchen für Arbeiter, die z. B. unter furchtbar hohen Temperaturen arbeiten. Geflissentlich hob er die Höchstgehälter hervor, die an Gewerkschaftsbeamte gezahlt werden; von den viel zahlreicheren, äußerst niedrigeren Gehältern, wie sie Regel sind, zu sprechen, hütete er sich wohl. Draußen im Lande verbreiten die Agitatoren des Reichslügenverbandes immer noch das Märchen von den 7000 Markgehältern. Herr v. Dirksen sprach auch wieder von erpreßten Parteibeiträgen und warf dabei Partei- und Gewerkschaftsbeiträge durcheinander. Herr v. Dirksen donnerte gegen den Koalitionszwang, den angeblich die Arbeiter ausüben. Gegen den wirklichen Koalitionszwang, wie ihn die Unternehmer täglich praktisieren, hat er nichts einzuwenden. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Die Leute, die geradezu gewerbsmäßig in Verrufserklärungen und Aussperrungen machen, haben wahrhaftig kein Recht, über Arbeiterterrorismus zu jammern. Aber wenn Arbeiter entlassen werden, die sich weigern, überschichten zu verfahren, wenn Unternehmer nach gerichtlichem Urteil in gemeiner Rachsucht Arbeiter für ihr Leben brotlos zu machen suchen, so ist das natürlich kein Terrorismus. Für Herrn v. Dirksen nämlich. (Sehr gut! b. d. Soz.) Natürlich fehlten in der Dirksenschen Rede auch nicht die Ausschreitungen gegen Arbeitswillige. Es ist ganz unglaublich, was auf diesem Gebiet zusammengelogen und zusammengeschwindelt wird. Auch das Material des Herrn v. Dirksen ist zum größten Teil unwahr. Er erzählte viel von Ausschreitungen beim großen Bergarbeiterstreik. Tatsächlich hat nach den Polizeiberichten zu keiner Zeit im Ruhrrevier solche Ruhe geherrscht wie während des großen Streiks. Das Unternehmerorgan freilich, die „Rheinisch-Westfälische Ztg." log mehr zusammen, als die Polizei erlaubte, (Gr. Heiterk.) und wurde sogar von dieser zur Aufnahme von Berichtigungen gezwungen. (Hört! Hört! bei den Soz.) Was für Subjekte sich zum großen Teil unter den sogenannten Arbeitswilligen befinden, wird allmählich sogar der Scharfmacherpresse klar. Aber Herr v. Dirksen verlangt Privilegien für solche Subjekte. Einen vernünftigen Gedanken hat immerhin Herr v. Dirksen ausgesprochen. Er will das preußische Vereinsgesetz reformieren. Freilich verlangt er dabei gleich den Ausschluß der Minderjährigen. Das würde eine grobe Ungerechtigkeit sein, die übrigens der Reaktion doch nichts nützen würde. Das sehen jetzt sogar die sächsischen Behörden ein. — Bei der Reform des Vereinsgesetzes muß endlich mit der Polizeiwillkür und mit der argen Gepflogenheit gebrochen werden, daß die Polizeibehörden die Mitgliederlisten den Unternehmern in die Hand spielen, und ihnen, wie sich Amtsvorsteher in Niederschlesien frei und frech gebrüstet haben, mitteilen, wer die Versammlungen besucht. (Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.) Die frühe Erwerbsunfähigkeit der Bergleute sollte dazu führen, um die Knappschafts-Einrichtungen mit dem Invaliditäts-Gesetz in besseren Einklang zu bringen; obwohl die Arbeiter vorsichtiger geworden sind, hat die Zahl der Unfälle sich gesteigert. (Hört, hört! b. den Soz.) Aber Preußen weigert sich fortwährend, Arbeiterkontrolleure einzuführen, obwohl man doch mit diesen in Bayern und im Auslande die besten Erfahrungen gemacht hat. Arbeiterkontrolleure sollen nach dem preußischen Handelsminister Delbrück erst eingeführt werden, wenn sich die Arbeiter das Vertrauen der Arbeitgeber erworben haben. Dann können die Arbeiter warten bis zum St. Nimmerleinstag. Dringend nötig wäre es ferner, die Bergpolizeiverordnungen den fremdsprachigen Arbeitern, wie den Polen und Italienern, in ihrer Muttersprache bekannt zu machen. — Die Bergarbeiter haben ein Recht, zu verlangen, daß ihr Leben und ihre Gesundheit besser geschützt wird. (Lebh. Beifall bei den Soz.)

v. Staudy (K.) preist die trefflichen Ausführungen des Abg. v. Tirksen (Unruhe b. d. Soz.), ersehnt den Schluß der sozialpolitischen Generaldebatte, polemisiert gegen Naumann, dem er Ideologie vorwirft, und ergeht sich in völlig unverständlich bleibenden Ausführungen über die Zusammenlegung der Versicherungsgesetze.

Staatssekretär Graf Posadowsky: Die Dezentralisation der Versicherungsgesetzgebung in Berufsgenossenschaften, Krankenkassen und Provinzialanstalten wird beibehalten werden. Bei der Aufhebung des Verbindungsverbots politischer Vereine, das Herr v. Dirksen beklagte, handelte es sich um ein Versprechen das damaligen Reichskanzlers, das unbedingt gehalten werden mußte. (Sehr richtig! links.)

Trimborn (Z.) verbreitet sich über den Standpunkt seiner Fraktion zu den einzelnen Resolutionen.

Dr. Müller-Meiningen (FVp.) verlangt, daß man mit der Angstmeierei auf dem Gebiete des Vereins- und Versammlungsrechts breche. (Beif. b. d. Freis.)

Hierauf wird ein von den Führern sämtlicher bürgerlichen Parteien gestellter Antrag auf Schluß der Debatte gegen die Stimmen der Sozialdemokratie angenommen.

Singer (SD.) [zur Geschäftsordnung] stellt fest, daß der Sozialdemokratie durch den Schluß der Debatte unmöglich gemacht worden sei, gleich den übrigen Parteien zu den einzelnen Resolutionen Stellung zu nehmen.

v. Strombeck (Z.) [zur Geschäftsordnung] bedauert, daß es ihm durch den Debattenschluß unmöglich gemacht worden sei, die mehrfach angegriffenen Hausierer in Schutz zu nehmen.

Der Titel Staatssekretär wird bewilligt.

Es folgt die Abstimmung über die Resolutionen.

Angenommen werden die Resolutionen Albrecht u. Gen. auf Verhütung von Unglücksfällen in Roburit- und Celloidfabriken (einstimmig), die Resolution Albrecht (Soz.) auf Schutzvorrichtungen für die Glas- und Feuerarbeiter, die Resolution Hompesch (Z.) auf Verordnung zum Schutze der Giftarbeiter (einstimmig) und auf Sonntagsruhe in den Glashütten (gegen Rechte und ein Teil der Nationalliberalen.) Resolution Racken (Z.) auf Ausdehnung der Sonntagsruhe (gegen einige Konservative) Die Resolution Bassermann auf Sonntagsruhe in den Kontoren (gegen einige Freisinnige.) Die Resolution Schack (Wirtsch. Vg.) auf Vorarbeiten für allgemeine Regelung der Sonntagsruhe (einstimmig.) Die Resolutionen der Nationalliberalen betr. Sonntagsruhe im Binnenschiffahrtsgewerbe und Schaffung eines Reichsarbeitsamtes (gegen einen Teil der Rechten.) Die Resolution Ablaß (FVp.) auf Bestrafung der rechtswidrigen Verhinderung des Koalitionsrechts (gegen die Rechte.) Die Resolution Raab-Riesberg (Wirtsch. Vg.) betr. Denkschrift über unlauteren Wettbewerb (durch die Stimmen des Blocks.) Die Resolution Ablaß auf Neuregelung des Submissionswesens (gegen die Stimmen des Zentrums.) Die Resolution Schack (Wirtsch. Vereinig.) auf Vereinheitlichung der Stenographie (einstimmig.) Die Resolution Ablaß auf Regelung des Vereins- und Versammlungsrechts (in ihrem ersten Teil einstimmig, in ihrem zweiten Teil gegen die Stimmen der Konservativen.)

Abgelehnt werden die Resolution Albrecht (SD.) auf Einführung des Achtstundentags für die Glasarbeiter gegen die Stimmen der Sozialdemokraten, des Zentrums, der Polen, einiger Freisinnigen und Antisemiten und die Resolution Pauli-Potsdam (K.) auf Umänderung der Unfallversicherung.

(Es folgt das Kapital „Allgemeine Fonds".

Held (NL.) bittet um Förderung der kleinen Küstenschiffahrt.

v. Treuenfels (K.) klagt über die holländische Konkurrenz.

Schwarz-Lübeck (SD.) weist darauf hin, daß die Seemannsordnung durchaus auf die Bedürfnisse der Großreeder zugeschnitten sei und die eigenartigen Verhältnisse der Segelschiffahrt nicht berücksichtige. Die Seemannsordnung müßte von Grund aus geändert werden. (Sehr richtig! b. d. Soz.)

Delbrück (FVg.) bedauert das Zurückgehen der kleinen Segelschiffahrt.

Varenhorst (Rp.) bittet in aller Bescheidenheit die Hamburger Reeder, nicht soviele englische Arbeiter statt der deutschen heranzuziehen.

Der Titel „Förderung der deutschen Schiffklassifikation" wird bewilligt.

Es folgt eine längere Debatte über die Einrichtung und Unterhaltung regelmäßiger deutscher Postdampferverbindungen mit Afrika, für die 1350000 Mk. verlangt werden.

Erzberger (Z.) klagt über die teuren Frachtsätze.

Der Titel wird bewilligt.

Beim Titel „Belastung des Reiches auf Grund des Invalidenversicherungsgesetzes", werden zirka 50 Mill. Mark gefordert.

Noske (SD.) weist darauf hin, daß, während die Zahl der Opfer der Arbeit immer größer wird, die Renten immer mehr fallen. In Geldsachen hört eben die Gemütlichkeit und das immer betonte Wohlwollen für die Arbeiter auf. Es ist dringend notwendig, mit dem Rentenherabsetzungssystem zu brechen. (Bravo! b. d. Sozialdem.)

Der Titel wird bewilligt.

Beim Titel „Schulkommission" bespricht

Kulerski (Pole) den Hakatismus im Schulwesen des Ostens.

Der Titel wird bewilligt.

Beim Titel „Bundesamt für das Heimatswesen" bemängelt

Brühne (SD.) die engherzige Praxis, mit der man lange in Deutschland ansässigen Leuten die Erwerbung des Bürgerrechts erschwert. (Zustimmung b. d. Soz.)

Brejski (Pole) geißelt die Ausweisungspraxis der deutschen Regierung.

Bebel (SD.) stellt fest, daß die seit 10 Jahren versprochene Reform der Gesetzgebung über das Heimatswesen noch immer nicht gekommen sei. (Sehr wahr! b. d. Soz.)

Unterstaatssekretär Wermuth: Es wird noch immer erwogen. (Lachen b. d. Soz.)

Geck (SD.): Hoffentlich verdichten sich die Erwägungen nun bald einmal zu einem Gesetzentwurf. (Zustimmung b. d. Soz.)

Das Kapitel wird bewilligt, ebenso eine Reihe weiterer Kapitel ohne wesentliche Debatte.

Hierauf vertagt das Haus die Weiterberatung auf Mittwoch 1 Uhr.

Schluß 8 Uhr.

Aus Nah und Fern.

Ein starkes Erdbeben verzeichneten am Montag morgen die Apparate der Hamburger Erdbebenstation. Das Fernbeben dauerte mehrere Stunden an. Die Bewegung begann gegen 7 Uhr 21 Min., erreichte gegen 8 Uhr 5 Min. ihr Maximum und endete gegen 11½ Uhr. Auch Sonnabend, am 13. April, abends, wurde hier ein mittelstarkes Beben von nahezu einstündiger Dauer verzeichnet. Die Registrierung begann um 7 Uhr 5 Min. 8 Sek. abends. Das Maximum wurde gegen 7¼ Uhr aufgezeichnet. Gegen 9 Uhr abends war der Apparat wieder in Ruhe. Näheres über den Herd des Bebens ist bis jetzt noch nicht bekannt. Auf den seismographischen Stationen in Jena und Göttingen wurden diese Fernbeben ebenfalls wahrgenommen. In Göttingen betrug die Bebenbewegung etwa 1 Millimeter und hatte eine Dauer von 4 Sekunden. Da die Stöße in östlicher Richtung verliefen, so liegt des Bebens Zentrum vermutlich in Mittelamerika oder im asiatischen Hinterindien.

Stralsund. Bei einer Bootsfahrt im Hafen kenterte ein mit fünf Personen besetztes Boot. Zwei Insassen, die Kupferschmiedegesellen Niederfeldt aus Gera und Vorrast aus Hamburg, sind ertrunken. Die übrigen konnten gerettet werden.

Im Fieberwahn warf in Dortmund eine Arbeiterfrau ihr 5 Monate altes Kind aus dem 4. Stock auf den Flur. Das Kind war sofort tot. Die Frau wurde ins Krankenhaus gebracht.

Speisevergiftung. Vom ersten Bataillon des Grenadier-Regiments Königin Olga in Stuttgart sind dem „Schwäbischen Merkur" zufolge 160 Mann an Speisevergiftung erkrankt, zum Teil unter heftigem Fieber und krampfartigen Anfällen. Unmittelbare Lebensgefahr besteht für keinen der Erkrankten.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

sische Barbiere niedergelassen, und die Europäer, die öfter ihre Dienste in Anspruch nehmen, behaupten, es sei ein großes Vergnügen, sich ihren eigenartigen Manipulationen zu unterwerfen; man müsse sich nur erst an alle diese Sachen gewöhnt haben. Der chinesische Barbier, der für seine Tätigkeit in der Heimat kaum 1 Pfg. nach unserem Gelde verlangt, läßt sich in San Franzisko 10 Cents, also ungefähr 40 Pfg. bezahlen. Dafür rasiert er aber den Kunden, zieht ihm die Haare, die sich in der Nase vorfinden, heraus und widmet auch den Ohren seine Aufmerksamkeit; er wäscht diese aus, führt Instrumente ein, auf die er mit kleinen Hämmern schlägt, so daß im Ohr ein eigentümlich dumpfes Klingen und Brausen entsteht, das fast hypnotisierend wirken soll. Durch dieses Klopfen und Schlagen aber wird der Staub, der sich in den inneren Gehörgängen angesammelt hat, losgelöst, und mit seinen Instrumenten, wie man sie sonst nur zum Mikroskopieren hat, mit seinen Wischerchen und Schwämmchen holt der Chinese diese fremden Körper dann heraus. Ob die Chinesen infolge dieser Ohrenreinigung, die der Barbier jedesmal beim Rasieren mit ihnen vornimmt, weniger ohrenleidend sind als wir, wird sich kaum feststellen lassen. Für Leute mit gesunden Nerven ist aber dieses Ohrenreinigen etwas ganz Angenehmes.

Standesamtliche Nachrichten

vom 7. bis 13. April 1907.

Geburten.

a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.

28. März. Kaufmann E. O. Pauls.

1. April Arbeiter J. H. Ch. Sievers. 4. Arbeiter G. H. W. Wegemann. 5. Kaufmann J. J. Havemann. Arbeiter L. W. J. Lege. 6. Maschinenschlosser R. G. Fritz. Tischler P. H. Töpfer. Spediteur J. A. W. Schultz. 7. Bäcker H. E. Buck. Maurer H. W. Retelsdorf. Barbier und Friseur K. J. J. Mittag. 8. Schuhmacher E. F. A. Deichmann. Arbeiter H. A. K. Nehlsen. Arzt Dr. med. J. H. A. Hartmann. Arbeiter W. T. M. Frahm. Arbeiter F. Schelewsky. Arbeiter F. J. W. Röhr. 9. Oberkellner R. E. A. Strassburg. Heizer J. Szuflitowski. Schlosser J. Ch. H. Wiebcke. Buchhalter E. M. D. Katelhön. Werkführer H. V. F. Luckmann. 10. Arbeiter F. H. C. Pauls. Stellmachermeister F. A. H. Wriedt. Händler J. E. Rentwitz. 11. Arbeiter J. A. Carlsson. Arbeiter J. J. Hildebrandt.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.

1. April. Schuhmacher A. W. M. Bischoff. Arbeiter A. F. T. Baguhl. 2. Schmied A. Seeler. 3. Arbeiter J. J. H. Boessom. Malermeister C. A. M. Schulz. 4. Fuhrmann H. A. K. Rothländer. Eisenbahn-Wagenschieber C. H. F. Klemmer. 5. Klempner C. W. H. Kanis. Lackierergehilfe H. W. H. H. Wiedmann. Versicherungsbeamter C. H. H. Schäding. 6. Buchbinder G. K. G. Stark. Schlosser O. F. E. C. Buchholz. Bäcker C. H. H. Schröder. 7. Arbeiter J. J. H. Steer. 8. Arbeiter A. W. F. Bornemann. Maurerpolier H. H. Chr. Schöning. Arbeiter W. P. E. Müller. 9. Arbeiter J. F. G. Grützmacher. Handlungsgehilfe Chr. F. E. Prestin. 12. Arbeiter M. Michlinski.

Angeordnete Aufgebote.

8. April. Tischler C. H. Decker in Hamburg und E. M. M. Blunck. Schmied F. A. Neumann und L. Krasniewski. Arbeiter W. H. J. Karberg und E. M. D. A. C. Lebahn. Sägemeister C. Pettersen und Witwe M. Schlichting geb. Petersohn. Schriftsetzer P. Th. J. F. Nehls und P. E. M. Staffeldt in Rostock. Arbeiter F. C. J. Blomberg in Hof Wahrsow und W. C. L. Scharrenberg in Leuschow. 9. Diener Th. J. Chr. Mundt und H. E. E. Luedtke in Stargard i. Pommern. Vorarbeiter M. Oberlercher und Witwe F. W. S. Neumann geb. Wiebring. Maurer E. H. Chr. Boldt und J. W. E. Laudi. Handlungsgehilfe C. W. H. Schmidt und J. Chr. L. Schering; Tapezierer S. E. Hartmann A. J. E. Jaede. Kaufmann J. W. F. Tralow und C. C. Th. G. Meyer. Grenzaufseher R. Ed. Böhmke in Heiligenhafen und A. W. A. Hay in Dazendorf. 10. Maler A. J. C. Kannemacher und M. E. D. Martin. Arbeiter H. J. C. Chr. Görtz und A. M. M. Pauls. 11. Arzt Dr. med. O. P. Pantenius in Ronsdorf i. Rheinl. und M. C. M. Christensen. Schlosser D. W. Behrmann und J. L. A. Richter. Maurer W. L. P. Chr. Stelly und E. A. E. Schmidt. 12. Händler A. J. H. Peters und A. M. J. J. Facklam. Arbeiter L. F. Lüders und F. E. B. Oertel in Dissau. Kunstgärtner C. Chr. H. Glüsing und E. J. L. M. Derlin. 13. Musiker E. D. A. Langhinrichs und L. A. A. S. Hoffmann. Kaufmann C. F. W. Hudoffsky und B. S. D. Rothländer. Böttcher P. P. F. Kalkhorst und J. F. Horn in Schwartau. Lagermeister H. K. Gerdtz und A. M. Mönk in Bimöhlen.

Eheschließungen.

8. April. Amtsrichter Dr. jur. C. F. H. Utermarck und W. F. C. E. v. Plotho. 9. Bureaubeamter C. E. W. Busche und J. H. Berger. Buchhalter C. W. E. Timmermann und L. L. S. Warncke. Oberheizer der 2. Abteilung der I. Werftdivision H. J. H. F. P. Böttcher in Kiel und A. S. Th. Regel. Handlungsgehilfe R. Ch. Brede und J. W. H. O. C. Hamann. Schiffszimmermann C. J. Ch. Westphal und W. M. E. Jochens. Arbeiter C. J. H. Reese und M. H. Brümmer. 10. Oberkellner E. A. M. Scheel und A. R. H. W. Mühling. 11. Zivil-Ingenieur E. E. E. Dormann in London und R. C. A. Ulrich. 12. Handlungsgehilfe A. C. Polter und B. E. L. Mollenhauer. Bautechniker J. H. F. Meins und L. H. E. Röper. Kutscher A. H. K. Gusloff und O. F. D. Jäger. Arbeiter H. F. Köster und A. F. M. R. A. F. Andersson. Vizefeldwebel C. J. F. Lemkau in Altona und E. Böttger. Obermächter d. d. Wach- und Schließgesellschaft H. J. F. Wenzlaff und A. D. E. Maak. Arbeiter H. J. J. Lund und S. E. E. Dücker. Klempner G. W. L. Berggren und M. J. H. W. E. Steffen. Schneider F. O. Wind und G. E. Szodrzynski. 13. Handlungsgehilfe H. G. K. John in Hamburg und L. C. Ch. Chrich. Arbeiter E. J. H. G. W. Holtz und F. Brede. Handlungsgehilfe Th. H. Tordsen und M. T. Ch. Ohmsen. Maurer F. H. H. Mob und A. M. W. Grove. Schiffbauer M. J. und A. C. Ch. Stender. Arbeiter W. J. H. Lebahn und M. D. H. Kähler. Maler H. E. C. L. Jörs und O. A. Gohlke. Zimmermann E. C. F. Kruse und M. E. A. Witt in Wilmstorf. Tabakspinner J. H. Ch. Meyer und A. A. W. Schmidt. Photograph A. Thiemann in Meldorf und A. H. W. Düsing.

Sterbefälle.

6. April. W. geb. Erdmann, Witwe des Messerschmieds F. P. Burmester, 57 J. Privatmann J. H. Kock, 85 J. L. A. M. Sager, 30 J. (Krempelsdorf). K. K. J. Möller, 1 J. 7. A. M. K. E. Harms, 7 M. J. E. geb. Harms, Ehefrau des Hilfs-Straßenbahnführers H. F. Kröger, 61 J. Privatier H. P. C. Jürs, 86 J. 8. F. W. D. Möller, 81 J. J. C. M. E. Franck, 24 J. H. A. Tröning, 1 J. 8 M. C. E. Strunck, 51 J. F. A. H. Kaven, 3 M. C. M. D. geb. Andersen, Witwe des Dienstmannes F. Friedr. A. Schwarck, 70 J. 9. L. C. E. geb. Zinn, Witwe des Arbeiters H. J. H. Busch, vorher verwitwete Wilms, 71 J. Zimmermann H. D. Bruhse, 58 J. Arbeiter J. H. Conr. Jenssen, 75 J. Privatier J. Chr. P. Schmidt, 72 J. P. A. Maginno, 3 M. Flußschiffer Joh. D. H. Westfehling, 85 J. D. C. W. geb. Dau, Witwe des Webermeisters H. A. Kock, 77 J. 10. Arbeiter J. J. F. Peters, 86 J. A. M. W. geb. Bandholt, Ehefrau des Glasermeisters C. H. F. Berkentien, 34 J. Chr. E. M. geb. Voß, Ehefrau des Arbeiters F. A. Meins, 60 J. Arbeiter J. J. F. Peters, 86 J. Güterbodenarbeiter J. R. T. Düsing, 62 J. Arbeiter H. H. Chr. Burr, 62 J. 11. Arbeiter W. C. Th. Franck, 24 J. C. M. geb. Mussfeld, Ehefrau des Vorarbeiters H. F. E. Jacobsen, 68 J. F. A. Ch. M. geb. von Schirach, Witwe des Majors a. D. L. Th. S. von Eggers, 84 J. A. E. T. geb. Busch, Ehefrau des Kesselschmieds A. Ad. F. W. Dobberphuhl, 51 J. M. D. A. Freytag, 93 J. 12. D. M. C. geb. Gutknecht, Witwe des Arbeiters J. J. H. Bruhn, 66 J. S. M. W. geb. Koch, Ehefrau des Bierverlegers H. J. A. Michaelsen, 60 J. F. H. M. Kanis, 7 T. A. M. M. Nevermann, 7 J. E. E. E. Burmeister, 7 M. (Mönkhof). Tischler J. C. H. Ludewigsen, 47 J. Arbeiter F. J. Kallei, 77 J. 13. H. Chr. F. Tührkop, 1 J. Max Retelsdorf, 6 T.

Humoristisches.

Zartfühlend. Gefängnisdirektor: „Als Sie das letzte Mal entlassen wurden, dachte ich wirklich, Sie würden nicht wiederkommen, Huber!" — Sträfling (der eben eingeliefert wurde): „Herr Direktor, das säh' ja aus, als wär' ich hier schlecht behandelt worden!"

Ausgenommen. „Spucken Sie doch nicht fortwährend aus! Sehen Sie denn nicht, daß auf der Tafel steht: Den Fahrgästen ist das Ausspucken verboten?" — „Ich bin ja gar kein Fahrgast, ich bin ja der Kontrolleur!"

Nobel. „. . . Man soll ja von Wohltaten, die man übt, eigentlich nicht reden . . ." — „Gewiß! . . . Wir lassen es deshalb immer in die Zeitung drucken!"

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Wöchentliches
Unterhaltungsblatt des Lübecker Volksboten.

Nr. 16. Mittwoch, den 17. April 1907.

Der Verräter.

Von Ferdinand Hanusch.

„Himmelkreuzdonnerwetter!"

Mit diesem Überbleibsel aus der Militärzeit begrüßt Werner, der Portier der Firma Stiegel, ein siebzigjähriger Greis, die Stube. Er warf die Mütze auf das Bett und ließ sich auf die Ofenbank nieder.

„Vierzig Jahre diene ich jetzt bei meinem Herrn, aber so etwas hat die Welt noch nicht gesehen. — Streiken — bei meinem Herrn streiken! — Das hab' ich auch noch erleben müssen!"

„Ja, die Zeiten ändern sich," warf sein Sohn ein, der beim Tisch saß.

Der Alte fuhr zornig auf.

„Von allen anderen hätte ich es noch ertragen; aber daß Du, der Maschinist in der Fabrik, auch die Arbeit einstellst, das bringt mich noch ins Grab. — Hab' ich das um Dich verdient? — Mir hast Du es zu danken, daß Du heute ein gut bezahlter Arbeiter bist, aber noch mehr unserm Herrn. War er es nicht, der Dir die Prüfung möglich machte? — Das ist jetzt der Dank für all' seine Wohltaten, die er uns erwies, was?"

„Ich hab' mir meinen Lohn verdienen müssen, geschenkt wurde mir nichts. — Übrigens kann ich nicht drin bleiben, wenn alle fortgehen."

Er zündete sich eine Zigarette an und vermied es, dem Vater in die Augen zu sehen.

„Die anderen! — Was gehen Dich die anderen an? — Werden Dir die anderen einen Posten verschaffen, wenn Dich der alte Herr nicht mehr aufnimmt?"

„Die werden für mich einstehen, daß er mich aufnehmen muß."

Der Alte lachte heiser auf.

„Glaubst Du wirklich, daß die armen Hungerleider einem hundertfachen Millionär etwas abtrotzen können?"

Er ließ sich an der Seite seines Sohnes nieder.

„Schau, Anton," sagte er schmeichelnd, „der alte Herr war abends selbst bei mir. Er sagte, daß er einsieht, daß Dein Lohn Deinen Leistungen nicht entspricht. Er will Dir denselben auf fünfzig Kronen, höre, fünfzig Kronen wöchentlich erhöhen."

Der Alte machte eine Pause, als wollte er die Wirkung seiner Worte abwarten.

„Fünfzig Kronen? — Ist das auch wahr, Vater?" frug Anton gedehnt.

„Hast Du von mir schon eine Unwahrheit gehört? — Da, wenn Du es nicht glauben willst, hast Du für die erste Woche Deinen Lohn."

Er entnahm seiner schweinsledernen Tasche eine Note, die er dem Zweifler auf den Tisch legte.

Eine Weile starrte der junge Mann auf das glatte, farbige Papier. Die knochigen Finger zitterten, als er danach griff, die Wangen entfärbten sich, scheu blickte er dem freudestrahlenden Alten in das furchige Gesicht.

„Also morgen um fünf Uhr früh?"

„Ja, morgen um fünf Uhr früh," gab der Maschinist tonlos zurück und ging in seine Kammer.

*

Das weitläufige Fabrikgebäude lag in undurchdringlicher Finsternis. Der Himmel weinte durch den dicken, schwarzen Nebelschleier, ein scharfer Nordwind pfiff durch die Straßen. In den kleinen Häuschen der Arbeiter, die wie Zwerge den Fabrikkoloß umstanden, regte sich nichts, die Bewohner lagen noch in Morpheus Armen. Nur hier und da knarrte eine Tür, eine dunkle Gestalt huschte über die Straße und gesellte sich zu dem beim Fabriktor stehenden Streikposten. Die Männer, die dort standen, klapperten vor Kälte, die nassen Kleider legten sich wie Blei an die fleischlosen, knochigen Glieder. Sie traten von einem Fuß auf den anderen, schüttelten sich dann von Zeit zu Zeit wie nasse Pudel; aber sie blieben dennoch weiter auf ihrem Posten.

Als die Kirchturmuhr dann die fünfte Morgenstunde verkündete, näherten sich zwei Gestalten dem Fabrikgebäude.

„Wohin?" frug der eine Posten.

„In die Fabrik!" war die kurze Antwort.

„Das ist der alte Werner, der kann hinein," mischte sich ein zweiter ein.

„Wer ist der zweite?"

„Mein Sohn."

„Waaas?"

„Was gibt es da zu wundern? — Er ist Maschinist und hat seine Pflicht zu erfüllen. — Jetzt Platz da!"

„Du willst Streikbrecher werden? — Weißt Du auch, was Du tust? — Du willst den Arbeitern als Verräter in den Rücken fallen?"

Diese Fragen schwirrten nur so durcheinander.

Einen Augenblick stand der junge Mann unschlüssig vor dem Tore, das der Alte aufsperrte.

„Komm!" herrschte ihn der Alte an.

Die Angeln knarrten, Vater und Sohn verschwanden in dem schwarzen Schlunde.

„Hund, verfluchter," kreischten die Außenstehenden wild auf und spien verächtlich auf das harte Pflaster.

*

„Der junge Werner ist Streikbrecher geworden!"

Dieses geflügelte Wort ging von Haus zu Haus, von Zimmer zu Zimmer, von Mund zu Mund. Der strömende Regen hielt die Masse nicht ab, sich zur Mittagsstunde vor dem Fabrikgebäude zu versammeln. Das Tor ging auf, Werner betrat, von zwei Gendarmen geleitet, die Straße. Gesenkten Hauptes, bleich wie ein Schneefeld, schritt er durch die johlende Menge. Den Blick auf den Boden geheftet, wankte er schlotternd seinem Heime zu.

„Mach' Dir nichts daraus, Anton; diese Leute verstehen es nicht besser," sagte der Alte tröstend, als sich sein Sohn stöhnend in den Lehnstuhl warf.

„Sie verstehen es nicht besser, sagst Du?" schrie der Maschinist auf. „Sie verstehen es nur zu gut, daß ich ein elender Verräter, eine erbärmliche Kreatur bin! — Aber sie können es nicht wissen, daß Du, Du, mein Vater, mich zum Schuft gemacht hast!"

„Anton, das wagst Du mir zu sagen?"

„Ja. — Hier hast Du Deinen Judaslohn, um den Du die Ehre Deines Sohnes verkauft hast."

Er warf dem Vater die Note vor die Füße und verließ die Stube und das Haus — gesehen wurde er im Orte nicht mehr.

Reiseabenteuer.

Sven Hedin in Tibet.

Dr. Sven Hedin hatte auf seiner jüngst beendeten Forschungsreise durch Tibet einige gefährliche Abenteuer zu bestehen. Als sich Hedin, der gewöhnlich seine Karawane vorauswandern ließ, eines Tages mit zweien seiner Begleiter dem bereits aufgeschlagenen Lager näherte, war dort ein mächtiger wilder Yak aufgetaucht, der vom Lager aus beschossen wurde und eine Kugel in den Rumpf erhielt. Das Tier zeberdete sich wie rasend, wandte sich aber nicht gegen seine Angreifer, sondern gegen die drei Ankömmlinge. Mit gesenktem Horn und rollenden feuerroten Augen raste es auf diese zu. Hedin und der eine Begleiter, der Hindu Robert, befanden sich zu Pferde, der dritte, Rehim Ali, war zu Fuß. Nun hieß es, so schnell die müden Pferde laufen konnten, das Lager zu erreichen. Rehim Ali hielt sich an dem Pferde Roberts fest. Als der Yak nur noch zehn Meter von Hedin entfernt war, bereitete sich dieser vor, dem Tiere einen Pelz über den Kopf zu werfen, um es zu blenden. In diesem Augenblick stolperte Rehim Ali und fiel zu Boden, worauf sich der Yak gegen ihn wandte. Man glaubte, er würde den am Boden liegenden Mann aufspießen, doch begnügte er sich, ihn mit den Hufen zu bearbeiten, worauf er langsam davontrollte. Rehim Ali war eine Zeitlang wie gelähmt und konnte mehrere Tage hindurch kaum sprechen, aber schließlich erholte er sich wieder.

Einen noch gefährlicheren Anstrich hatte die Bootfahrt, die Dr. Hedin in Gemeinschaft mit Rehim Ali auf dem See Lighten unternahm, der 5070 Meter über dem Meere liegt. Er wollte vom nördlichen Strand bis zu dem anscheinend

nicht sehr entfernten südlichen Strand fahren und ließ die Karawane am Ufer entlang wandern. Bei günstigem Wetter segelten sie nachmittags 3 Uhr ab. Der See lag wie ein Spiegel. Nach einer Stunde setzte indes ein frischer Wind ein, der bald zum Sturm überging und den See in eine schäumende Masse verwandelte. Schließlich erreichte das Boot eine Landzunge, aber als man um diese herumfuhr, zeigte sich, daß erst der kleinste Teil des Sees begann. Nun ging die Sonne unter. Die Schneeberge rings herum glühten wie Feuer. Bald wurde es, nachdem auch die Mondsichel verschwunden war, rabenschwarze Nacht. Rehim Ali lag zusammengekauert wie halbtot im Boot. Das Fahrzeug ging in rasender Fahrt über die schäumenden Wogen. Hedin, der keinen Augenblick das Steuer losließ, konnte kaum einige Schritte weit sehen. Fünf Stunden dauerte bereits die wilde Fahrt. Dabei war es schneidend kalt, und die Reisenden hatten weder Proviant noch warme Kleider. Plötzlich hörte Hedin eine Brandung. Er rief Rehim Ali zu, sich bereit zu halten, und im selben Augenblick stieß das Boot auch schon gegen den Strand, wobei sich das Fahrzeug halb mit Wasser füllte. Zum Glück bestand der Strand aus Sand. Man zog nun das Boot ans Ufer, wo sich die völlig durchnäßten Reisenden verbereiteten, die Nacht hindurch zu kampieren. Indessen um Mitternacht hörten sie Pferdegetrampel. Einige Mann der Karawane waren erschienen und brachten Hedin nach dem eine Stunde entfernten Lager.

Während der Reise durch Tibet hat Hedin 1000 Seiten Aufzeichnungen geschrieben, 682 Panoramen und 180 Blatt Karten gezeichnet, vier Seen gelotet, ein ausführliches meteorologisches Journal geführt, 227 Gesteinsproben gesammelt, zahlreiche photographische Aufnahmen gemacht und 20 astronomische Punkte bestimmt.

* * *

Schiffbrüchige im südlichen Eismeer.

Über den Untergang des norwegischen Robben- und Walfischfangschiffes Katharine bei den Crozetinseln, dessen Besatzung einem deutschen Schiffe ihre Rettung verdankt sind nunmehr verschiedenen Blättern in Christiania von dem Reeder Bull und dem Kapitän Ree längere Berichte zugegangen, die ein interessantes Bild der Befreiung der Schiffbrüchigen und ihrer Verbannung in die entlegensten Gebiete entrollen. Die Katharine zerschellte Anfang Dezember während eines Sturmes an den Klippen der Possession-Insel, der größten Insel der Crozetgruppe, die westlich von Kerguelenland liegt. Eine der ersten Aufgaben der 14 Mann starken Besatzung, die sich in den beiden Schiffsbooten an Land gerettet, bestand in der Herstellung eines Hauses, zu dem Wrackstücke, Lumpen und Rasen das Baumaterial lieferten. Nach zehn Tagen, die man in der rauhen Witterung im Freien zubringen mußte, war es fertig und dünkte den Schiffbrüchigen trotz der traurigen Beschaffenheit wie ein Schloß. Die vom Wrack an den Strand getriebenen Nahrungsmittel waren ungenießbar geworden, doch bot das hier vor 27 Jahren von der englischen Regierung angelegte Depot einen vorläufigen Notbehelf. Später bildete aber die Tierwelt der Insel die Hauptnahrung. Die Seevögel lieferten Eier, aus Pinguinen wurde Suppe gekocht, und das Blut von See-Elefanten rösteten man. Hier herrschte idyllischer Friede. Die mächtigen Seetiere, wie Robben und See-Elefanten, ließen sich ruhig streicheln.

Weihnachten wurde in eigenartiger Weise gefeiert. Kapitän Ree läutete das Fest mit der großen Schiffsglocke ein, die angetrieben war, und Naturforscher Koren hatte die Wohnung mit Grün geschmückt — es herrschte antarktischer Sommer —, worin zwei brennende Talglichte prangten. Reeder Bull las aus einer ebenfalls aufgefundenen Bibel den Text des Tages vor. Ein aus Papier angefertigtes Spiel Karten sorgte für Zerstreuung.

Im übrigen arbeiteten die Schiffbrüchigen jedoch fleißig an der Herrichtung eines der Boote für die Seereise, die Kapitän Ree mit den beiden Matrosen Thorwald Johansen und Hans Antonsen nach Australien unternehmen wollte. Eine solche Bootfahrt mußte fast aussichtslos erscheinen, da sie mindestens 60 Tage in Anspruch nahm, aber auf eine andere Rettung war nicht zu rechnen, da ja niemand wußte, wo sich die Schiffbrüchigen befanden. Man hätte sie nach Jahren höchstens bei Kerguelenland gesucht. Somit trat Haabet — die Hoffnung —, wie man das kleine Boot getauft hatte, am 11. Januar die waghalsige Fahrt an. Das mit Segeln ausgerüstete Fahrzeug tanzte fürchterlich auf dem hohen Meere, so daß selbst die wetterharten Seeleute krank wurden. Am schlimmsten jedoch war ein am vierten Tage einsetzender Sturm, der das Boot oftmals halb mit Wasser füllte. Zwei Mann mußten beständig schöpfen.

Am achten Tage erblickte Kapitän Ree, der gerade Wache hatte, plötzlich eine Menge Albatrosse, die Fahrzeugen zu folgen pflegen, und als er sich umwandte, sah er ein mächtiges Segelschiff, das gerade auf das Boot zuhielt. Es war das deutsche Schiff „De Ruyter“ aus Emden, das mit Petroleum auf der Reise von Philadelphia nach Japan begriffen war. Dessen Kapitän, Heinrich Fuitscher, hatte das Boot durch ein Fernglas bemerkt und ließ nun beilegen und die Reisenden an Bord holen, wo sie aufs beste aufgenommen wurden. Dies geschah ungefähr mitten zwischen den Crozetinseln und Kerguelenland, doch auf einem nördlicheren Breitengrad. Nachdem die Reisenden in Australien abgesetzt worden waren und der Telegraph den Schiffbruch gemeldet hatte, lief ein englisches Schiff die Crozetinseln an und holte den Rest der Mannschaft ab.

Kinder-Elend.

Von einem Lehrer wird der „Breslauer Morgen-Ztg.“, einem bürgerlichen Blatte, u. a. geschrieben:

Draußen grimmige Kälte. Der scharfe Nordost pfeift um die Ohren, als würde mit dem Messer hineingeschnitten. Mit möglich langen Schritten suche ich den etwas weiten Weg bis zur Schule zurückzulegen. Ich überhole dabei eine ganze Anzahl größerer und kleinerer Trupps von Kindern, die dem gleichen Ziele zustreben. Wie gut verpackt sind doch manche! Wärmer Paletot, desgleichen Mütze, ein dickes wollenes Tuch über letztere bei den Mädchen, hohe, gute Filzschuhe oder warme, dichte Lederschuhe an den Füßen. Der Tornister ist auf den Rücken geschnallt: die Hände können ungehindert Schutz vor der Kälte im warmen Muff oder in den Taschen suchen. Und daneben die Gestalten der ärmsten Armut! Bei den ersten paar Schritten auf der Straße schon durchgefroren, trippeln sie mit eingezogenem Kopfe dahin. Die Klammen, unbeschützten Finger der kleinen Siebenjährigen halten die Tafel mit der Fibel. In abgelaufenen Holzpantoffeln, deren hinterer, sonst starker Teil fast papierdünn ist und ausfasert, so daß die Ferse zeitweilig den Schnee berührt, schleichen sie vorwärts. Bei einigen guckt der bloße Fuß durch den zerrissenen Strumpf. Während ich vorbeieile, ziehen die erfrorenen Hände die festsitzende Pudelmütze vom Kopfe, obgleich ich schon wiederholt ausdrücklich gesagt habe, daß ich bei solcher Kälte darauf verzichte.

Ich trete in die Klasse. Dumpf-säuerlich schmeckt die Luft. An solchen kalten Tagen geht ein Teil der Ärmsten mit den Kleidern in das elende Bett. Ist die Stube wenig oder gar nicht geheizt, kriechen sie auch zeitweilig am Tage hinein. Ich bringe es nicht über das Herz, die Fenster aufzureißen: erst mögen sich die armen Würmer etwas erwärmen. Der Ofen ist dicht umlagert; jeder gibt sich die größte Mühe, wenigstens mit einer Hand eine warme Stelle zu erreichen. Das Vorrecht haben die Ärmsten und Weitwohnenden. Fühle ich, daß dem einen die Hände erwärmt sind, muß er dem andern Platz machen. Bald läutet es; der Unterricht soll beginnen, und bei diesem muß doch einigermaßen ruhig gesessen werden. Das kann ich aber von einem großen Teile nicht verlangen, wenn ich nicht herzlos sein will. Abwechselnd laß ich auch weiter die Durchfrorenen an dem Ofen sich erwärmen.

Doch die Füße, die Füße! Wer hat kalte Füße? Die halbe Klasse erhebt sich. Die mit der elendesten Kleidung lasse ich zu mir kommen. Ein kleiner Kerl mit Pantoffeln, die nur den Weg in den Ofen verdienen, hebt seinen Fuß. — Allmächtiger Gott! Wie kann man ein Kind so in die furchtbare Kälte hinausschicken. Der schmutzige, zerrissene, wollene Lumpen verdient nicht mehr die Bezeichnung Strumpf. Ferse und Zehen sind bloß. Das Leder des Pantoffels ist vorn abgelöst, der Fuß völlig erstarrt. Schnell auf den Stuhl gesetzt und die Füße an eine nicht zu heiße Stelle des Ofens gesteckt. Ein größerer Junge muß die Füße dabei mit den Händen etwas reiben. Ich lasse ein Paar neue Pantoffel und von einer bekannten Familie abgelegte Strümpfe schnell besorgen. Das Kind dankt mit Blicken, als würde ihm ein Königreich geschenkt.

Gott sei Dank, es ist bei den andern nicht gar so schlimm. Doch Erbarmungswertes sehe ich noch genug. Die Schuhe dieser Ärmsten sind fast durchgängig zerrissen — entweder an der Sohle, an den Seiten, oder an beiden Stellen. Bei winterlichem Schmutzwetter ist dann der Schuh mit Schmutzwasser durchlaufen, Strümpfe oder Fußlappen sind fast zum Auswinden. Wie ist es nur möglich, daß unter diesen Armen der Tod nicht reichere Ernte hält, ja, daß Erkältungs-Erkrankungen verhältnismäßig selten sind? Von einer rheinischen Stadt las ich einmal, daß die Schulverwaltung mehrere hundert Paar Filzschuhe angeschafft, die im nassen und kalten Winter für die Kinder in den Unterrichtsstunden bereitgestellt würden. Käme zu den Filzschuhen, wie in vielen französischen Schulen, noch ein überdachter

Gang zu den Aborten, der gleichzeitig als Wandelhalle dient, dann ist nicht nur den Kindern eine große Wohltat erwiesen, sondern auch für eine unterrichtliche Ausnutzung der Lehrstunden größere Gewähr geboten.

Wer hat noch keinen Kaffee getrunken?

Eine erschreckend große Zahl steht auf. Warum? Wir haben verschlafen — Mutter hat keine Kohlen — Mutter ist schon um 6 Uhr auf Arbeit gegangen, und so weiter. Arme, arme Kinder! So sollt ihr nun vier Stunden sitzen und mit Interesse dem Unterricht folgen. Kein Revisor fragt danach, daß durch einfachste menschliche Rücksicht mit diesem Elend manche halbe Unterrichtsstunde verloren gehen muß.

Einige Nachzügler kommen an. Sie sind verängstigt, verweint und kommen nur schwer mit der Sprache heraus. Wieviel soziales Elend enthüllen die Entschuldigungen.

„Mutter ist schon ganz zeitig waschen gegangen; wir haben keine Uhr und wußten nicht, wie spät es ist.“

Wo sind denn Eure kleinen Geschwister? „Die liegen noch im Bett.“ Sind sie allein? „Ja.“ Hast Du Kaffee getrunken? „Nein.“ Ein Stück trockenes Brot, auf der Schiefertafel liegend, das ist der ganze Imbiß für den Vormittag. Manchmal fehlt auch das. Auf meine Anordnung gibt ein besser bedachtes Kind einen Teil seines Frühstücks ab.

Und Du?

„Meine Mutter ist krank, ich mußte Feuer machen“ (der Acht- oder Neunjährige). Ist der Vater auf Arbeit? „Der ist in Westfalen.“ Schickt er Geld? „Ja, aber wenig; jetzt hat er schon lange nichts geschickt.“

So ließen sich noch eine Reihe gleich traurige Verhältnisse schildernde Antworten anführen.

Es läutet zur Pause. An der Spitze meiner Schar marschiere ich nach dem Hofe. Wir müssen aber bald wieder nach dem Klassenzimmer zurück, da es zu grimmig kalt ist. Doch auf dem Wege erblicke ich ein auffallend blasses, auf schlechte Ernährung hindeutendes Bürschchen einer andern Klasse, das mit zusammengezogenem Körper wieder dem warmen Raume zustrebt. Es scheint mir doch zu dürftig angezogen. Ich eilte hinter ihm her und stellte mit Entsetzen fest, daß das arme Kind unter einem geflickten und doch noch zerrissenen Höschen die bloßen Beine hat. Also ein schmutziges, zerrissenes Wollhemd, dünne Jacke und Hose, große zerrissene Schuhe mit ein paar Lumpen um die Füße: das ist die Hülle bei 15 Grad.

Ist denn die Welt ohne Erbarmen, daß sie so etwas zuläßt? Ja, ich bin schon auf viel Herzlosigkeit gestoßen, auf erbarmungslose Zugeknöpftheit gegenüber diesem furchtbaren Elend.

Glücklich beinahe die Kinder, die den Vater verloren haben; ihrer nimmt sich die öffentliche Armenpflege und die private Mildtätigkeit an.

Aber dreimal bedauernswert die unglücklichen Wesen, deren Vater ein Liedrian ist, deren Versorgung auf den Schultern der unter der Arbeit, mit den Mißhandlungen des Mannes fast zusammenbrechenden Mutter liegt, wenn nicht, um das Unglück maßlos zu machen, diese selbst in den Bahnen des Vaters wandelt. Sollen jene armen Geschöpfe, die an ihrem Lose so unschuldig sind, wie an der Tatsache ihres Daseins überhaupt, die jedes Sonnenstrahls entbehren müssen, auch noch durch die Hartherzigkeit der Menschen leiden? Das ist ein Unrecht, das einem das Herz bluten macht.

Für unsere Frauen.

Wer nicht arbeitet . . . Hell spiegelt sich die Sonne in den Fenstern des Schlosses. Auf hohem Berge gelegen gewährt es einen weiten Blick über das Land.

Hinter dem umgrenzenden Walde, tief in der Ebene, steigen aus einem Wald von Fabrikschloten schmutzige Wolken von Rauch auf.

Es ist Mittagszeit. Aus den Toren streben hunderte, tausende Menschen. Eilenden Schrittes wenden sie sich ihren Wohnungen zu. Rauchgeschwärzte, einförmige Steinkästen, auch Holzbaracken, nehmen die Massen auf.

Vielfach sieht man auch Frauen, junge und alte, von Kindern begleitet, mit dem Essenträger an der Hand, auf dem Wege zur Fabrik.

Mancher der Lohnsklaven hat nicht Zeit, das Mittagmahl zu Hause einzunehmen.

Im Vordergrunde des Schlosses, auf halber Anhöhe, ist ein Trupp Arbeiter beschäftigt einen Bau aufzuführen.

An einem Fenster des Schlosses steht die Fabrikherrin. Sinnend schaut sie hinab auf den Ameisenhaufen von Menschen. Geschäftige Hände legen Stein auf Stein. Sie bauen eine Kapelle. Eine Kapelle für die Herrin; erbaut zu dem Zweck — darin ihre Vermählung stattfinden zu lassen. Sie ist stets fromm gewesen. Und hochgeehrt wegen ihrer Kirchenspenden.

Ein Gebetbuch liegt ihr zur Seite. Sie schlägt es auf. — — — „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ — — — Mit leichtem Stirnrunzeln legt sie das Buch zur Seite . . . Doch die Gedanken lassen sich nicht so schnell bannen. Was hat sie denn schon geleistet im Leben? Ist sie jemandem nützlich gewesen? War es ihr Verdienst, daß sie große Summen zu „frommen Zwecken“ ausstreuen konnte? Hatte das nicht die schwielige Hand erarbeitet?

Fort mit den Gedanken! Sie ist doch Herrin — durch die Gott gewollte Ordnung.

Die Klagen der Arbeiter um höheren Lohn sind ungehört verhallt. Es sind sogar wieder Abzüge gemacht worden. Aber man kann ja mal wieder wohltätig sein . . . . Und erneut erschallt das Lob der hochherzigen, humanen Arbeitgeberin!

In einer niederen dumpfen Hütte, dort in der schmutzigen, luftverpesteten Tiefe sitzt ein junges Mädchen. Aus blassen, verhärmten Zügen blicken ein Paar müde Augen. Weißnäherei liegt auf dem Tisch. Widerwillig hat sie die fleißigen Hände ruhen lassen. Ein trockner Husten entwendet sich der schmerzenden Brust. Aber sie darf nicht krank sein. Sie ist die Ernäherin einer gelähmten Mutter und jüngerer Geschwister. Der Tagesverdienst reicht nicht aus, Überstunden sind da eine Wohltat. Und die holde Fee im Schloß war so gütig ihr einen Teil der Ausstattung in Arbeit zu geben. Sie greift wieder zur Nadel, und näht und hustet . . . .

Das Direktorium der Fabrik unterbreitet dem Schloßfräulein den Jahresabschluß. Zwanzig Millionen Mark Reingewinn ist ihr Verdienst! . . .

Am Hochzeitsmorgen, als sich der imposante Zug auf dem Wege zur Kapelle bewegte, schlängelte sich durch das Tal ein stiller Leichenzug zum Friedhof hin.

Sie die nicht arbeitet, umgeben von Gold und Glanz und Überfluß, sonnt sich ihres Glückes, die fleißige Arbeiterin sinkt ins Grab. . . .

Kleines Feuilleton.

Wilhelm Busch

feierte am Montag, 15. April, im Pfarrhause zu Mechtshausen seinen 75. Geburtstag. Zum 70. Geburtstag haben wir seiner eingehender gedacht. In aller Kürze sei heute nur noch einmal auf diesen Einzigen unter Deutschlands Dichtern und Zeichnern, auf diesen großen Humoristen hingewiesen, der durch seinen Zeichenstift so viel Freude ringsum verbreitet hat, so vielen Menschen, großen und kleinen, so manche frohe Stunde bereitet hat. Er wurde am 15. April 1832 im hannoverschen Dörfchen Wiedensahl in der Nähe des berühmten alten Klosters Loccum geboren. Seine Eltern wünschten, daß er den Ingenieurberuf ergriffe. Er besuchte deshalb vier Jahre die technische Hochschule in Hannover und war dann auf den Akademien zu Düsseldorf, Antwerpen und München. Hier in München begann er zuerst, mit seinen humoristischen Zeichnungen an die Oeffentlichkeit zu treten. Im Jahre 1859, also als 27jähriger, zeichnete er seinen ersten humoristischen Bilderbogen für die „Fliegenden Blätter“. Im Verlag von Braun und Schneider, wo die „Fliegenden“ erscheinen, erschienen dann bald nach einander seine Werke, die mit dem köstlichen „Max und Moritz“ ihren Anfang nahmen und dann ein jedes immer neue und immer wieder neue Auflagen erlebten. Nur dem Namen nach braucht auf dieses oder jenes hingewiesen zu werden, um alle Augen strahlen zu lassen, auf „Hans Huckebein, der Unglücksrabe“, „Die fromme Helene“, „Pater Filucius“, „Herr und Frau Knopp“, „Julchen“ und alle die anderen. Eines nur kann und muß bei Busch betrüben: seine Werke sind viel zu teuer. Sie wären in Hunderttausenden von Exemplaren im ganzen deutschen Volke verbreitet, wenn sie billiger wären. Schade drum. Es wäre dem Humoristen Wilhelm Busch zu gönnen und vor allem wäre es dem deutschen Volke zu wünschen und zu gönnen.

Chinesische Barbiere.

Ein höchst origineller Kauz ist der chinesische Barbier. Dieser zieht mit seinem ganzen Apparat auf der Straße umher und klingelt seine Anwesenheit aus. Er hat einen Schemel, ein Becken, ein Handtuch, einen Feuertopf, Wasser und Seife bei sich, und sobald ein Kunde kommt, stellt er den Stuhl mitten auf die Straße und beginnt das Rasiergeschäft. Insbesondere in Kalifornien haben sich viele chine-